Werk

Titel: Literarische Chronik

Ort: Oppeln ; Leipzig

Jahr: 1882

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345616960_0003|log135

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Literarische Chronik.

I. Schulbücher.

1) Schulausgaben.

Cinna. ou la Clémence d'Auguste. Tragédie de Pierre Corneille Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. **Wilhelm Herding**, K. Gymn.-Prof. in Bamberg. Erlangen, Andreas Deichert. 1880. kl. 8. XII u. 78. cart. 0,65 M.

Der Hg. erklärt in der Vorrede, dass er von seiner Absicht, ein oder das andere Drama von Corn. zu commentieren zunächst Abstand genommen habe, als er erfahren, dass bei Teubner Direktor Dr. Brunnemann in Elbing die vorzüglichsten Stücke Corneille's herausgeben wolle und dass bereits „le Cid" und „Horace" erschienen seien; dass er aber dann, nachdem er die Ausgabe des Cid genauer kennen gelernt, sich wieder ermutigt gefühlt habe, den Versuch zu wagen. Er begründet sodann seine über Brunnemann's Ausgabe ausgesprochene Ansicht mit einem Hinweis erstens auf die zum grössten Teil ganz überflüssigen, oft hemmenden Anmerkungen, sodann auf manche bedenkliche Fehler in der Interpretation. Für seine Arbeit hat Herding die Ausgabe der Œuvres de P. Corneille p. M. Ch. Marty-Laveaux, Paris, L. Hachette 1862 und Ed. Mätzner's „französische Grammatik" und „Syntax der neufranzösischen Sprache" benutzt.

Wir bemerken dazu Folgendes. Die von Brunnemann im Verlage der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin herausgegebenen Stücke Molière's und die von ihm bei B. G. Teubner in Leipzig erschienenen Stücke Corneille's sind von der Kritik so gut wie einstimmig abgethan;[1]) hat doch die Weidmann'sche Buchhandlung bereits drei Stücke des ersteren neu von H. Fritsche bearbeiten lassen! Der Nachweis der Berechtigung einer Ausgabe einzelner Tragödien Corneille's mittelst einer Darlegung der Verkehrtheiten Brunnemann's war somit überflüssig. Andererseits aber können wir unsere Verwunderung darüber nicht zurückhalten, dass der Hg. in seiner 1880 erschienenen Ausgabe der 1877 bei Weidmann veröffentlichten des Cid, Cinna, Horace, Polyeucte gar nicht erwähnt. Diese, von Fr. Strehlke bearbeitet, hätten ihn eher von seinem Vorhaben zurückhalten können,[2]) oder mussten jedenfalls

[1]) Vgl. u. a. diese Zschr. I, 261 f. und 420 f.
[2]) Vgl. diese Zschr. I, 260 f.

sorgfältig von ihm benutzt werden. So müssen wir annehmen, dass er die betreffende Ausgabe des Cinna gar nicht gekannt oder nicht zur Hand gehabt hat: Das ist aber doch das erste Erfordernis, das an eine derartige Arbeit zu stellen ist, dass sie die einschlägige Litteratur, zumal wenn sie, wie in diesem Falle, so ausserordentlich leicht zugänglich ist, in der geeigneten Weise verwertet. So sind jedenfalls auch „Godefroy, Lexique comparé de la langue de Corneille. Paris 1862. 2 voll. 8°“ und „Marty-Laveaux, Lexique de la langue de Corneille. Paris 1868“ zur Benutzung für Corneilleausgaben heranzuziehen; auch die (selbstverständliche) Hülfe, die die Wörterbücher von Littré und Sachs bieten, ist nicht zu verachten.

Aus der unzureichenden Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel erklären sich die verschiedenen Mängel der Ausgabe, die in ihrer präcisen knappen Fassung sonst manches Gute bietet. Der Hg. hat bei der Ausarbeitung seines Commentars vorzugsweise die Gymnasien im Auge gehabt, meint aber, dass vielleicht auch angehende Philologen, die sich mit der französischen Sprache gründlicher beschäftigen wollten, ihn mit einigem Erfolg benützen könnten. Für die ersteren mag die Ausgabe, wie sie unter den Verhältnissen geworden ist, ausreichen und immerhin empfohlen werden, für die letzteren kann sie nicht genügen, ihnen wäre vielmehr der Gebrauch der Strehlke'schen Ausgaben anzuraten. — Die Einleitung citiert zunächst die Stelle aus Seneca de clementia I, IX; bespricht sodann die drei Cinna der gens Cornelia, die sich besonders bekannt gemacht haben, führt dann aus Sueton. vita Octav. 27 die auf den C. Toranius, der von Corneille als Vater der Aemilia angenommen wird, bezügliche Stelle an nebst der aus Val. Max. I, 11, 5, giebt dann die mutmassliche Veranlassung der Tragödie (die gewaltsame unbarmherzige Niederdrückung der Empörung in Rouen) und schliesslich den Inhalt des Drama's, den Titel der Originalausgabe, das Urteil Voltaire's und der gesammten französischen Kritik mit Einschluss der des Dichters selbst und betont endlich noch das Ansehen, dessen Corneille bei seinen Lebzeiten und bis auf die Gegenwart bei seinen Landsleuten genossen hat. Wir vermissen in dieser Einleitung vor allem eine auf ästhetischer Kritik beruhende Würdigung des Stückes und eine auf die in demselben auftretenden Personen vorbereitende Charakteristik. Beides bei Strehlke zu finden.

Was den Commentar selbst anlangt, so haben wir das allgemeine Urteil über denselben schon oben abgegeben: er wird sich für die Lektüre auf Gymnasien immerhin als brauchbar erweisen, würde sich aber bei gehöriger Benutzung der vorhandenen Hülfsmittel unter den Händen des Herausgebers selbst vielfach anders gestalten, wir vermissen insbesondere bei Behandlung des Sprachlichen den Vergleich mit der heutigen Sprache, eine Aufgabe, die bei einem Schriftsteller, sollte er auch nicht über das Zeitalter Ludwig XIV. hinausgehen, dem Erklärer unerlässlich ist. — Um schliesslich noch einiges Einzelne herauszuheben, so wäre z. B. in Bezug auf das *et que* in Vers 10 zu erwägen, ob nicht die Erklärung Strehlke's, welcher das *que* nicht als eine Wiederaufnahme des vorangehenden *quand* (Vers 9), sondern den Satz mit *et que* als ein hinzukommendes Objekt zu *je regarde* (Vers 9) ansieht, den Vorzug verdient. Emilie hat vorher gesagt, dass sie zweierlei „erwägen“ wolle, und gebraucht dafür das Verb *considérer;* diesem steht in V. 9 entsprechend *je regarde*, und dem Wagnis (V. 8) entsprechend *Auguste au milieu de sa gloire* (V. 9), der Verfolgung ihrer Absichten (V. 8) das, was sie zur Rache auffordert (V. 10 u. 11), gegenüber: deshalb möchten wir das *et que...* lieber (V. 10) als Objektssatz zu *je regarde*

nehmen. — Zu *toutefois* (V. 17) findet sich die Bemerkung: *toutefois* (altfrz. *toutevoie*, allewege) hat adversative Bedeutung: „indessen, gleichwohl". Wenn die Bedeutung von *toutefois* durch eine Uebersetzung angegeben wird, so ist der Zusatz „hat adversative Bedeutung" überflüssig. Die in Klammer beigefügte Bemerkung enthält nach Diez', etym. Wörterbuch, Nr. 440, der altfrz. *toutesvoies* (ital. *tuttavia*, span. *todavia)* angiebt, eine ungenaue Angabe, ist übrigens geeignet, den Schüler irre zu führen, insofern er zu der Meinung veranlasst wird, nfrz. *fois* wäre stets von *via* abzuleiten, während *fois* sonst von dem lateinischen *vicem* herkommt. Man thut nach Tobler's Ansicht, der wir vollkommen beipflichten, besser, derartige sporadische Etymologien aus den für die Schule bestimmten Ausgaben ganz zu verbannen. — *en l'état* (V. 7) erforderte eine Bemerkung. — Zu V. 23 findet sich eine Anmerkung über die synonyme Bedeutung von *craindre* und *appréhender*: „*craindre*, drückt die Furcht vor einer wahrscheinlichen, *appréhender* die Furcht vor einer möglichen Gefahr aus". Dem Schüler ist mehr gedient mit einer Uebersetzung der beiden Verben: *craindre*, fürchten, *appréhender*, besorgen, Besorgnis hegen; möge der Schüler alsdann angeleitet werden, den Unterschied der beiden deutschen Verben selber zu finden! — V. 89 findet sich bei Herding in der Fassung: *Tant de braves Romains, tant d'illustres victimes, Qu'à son ambition ont immolés ses crimes*, ohne weitere Bemerkung. Strehlke hat statt *immolés, immolé* und verweist auf Cid 1132, woselbst er bemerkt: Die Nichtflexion des Part. passé bei vorangehendem Objekt findet sich bei Corn. namentlich wenn das Subjekt erst am Schlusse des Satzes steht, ausserdem aber auch bei den Participien *eu, fait, laissé, plaint. Cinna*, 90, 174. *Rodog.*, 236. *Pompée*, 1188. *Sophonisbe*, 1588. Der Hg. hat also hier willkürlich den Text geändert; zu V. 174 giebt er zu dem nicht veränderten *enduré* nur die lächerliche Bemerkung Voltaire's: *S'il n'est pas permis à un poète de se servir en ce cas du participe absolu, il faut renoncer à faire des vers.* — V. 140 (I, 2): *Et c'est à faire enfin à mourir après lui* hätte jedenfalls eine Bemerkung über *à faire à* mit folg. Inf. verdient; ebenso *se prendre* in V. 369 (II, 1).

1) *La Berline de l'Emigré*, drame en cinq actes par Mélesville et Hestienne. Erklärt von Dr. **H. A. Müller**, ord. Lehrer am Gymnas. zu Bremen. Berlin, Weidmann'sche Buchh. 1879. 8. 134 S. 1,20 M.

2) *l'Honneur et l'Argent*, comédie en cinq actes et en vers par François Ponsard. Erklärt von Dr. **A. Lundehn**, Rektor der städt. höh. Töchterschule zu Glogau. Ebendaselbst. 1881. 8. 134 S.

Auf S. 263 des ersten Bandes dieser Zeitschrift ist das erste der beiden obenstehenden Theaterstücke aus der neuern dramatischen Literatur, die im Verlage der Weidmann'schen Buchhandlung zu Berlin erschienen sind, bereits kurz erwähnt, das zweite ist neu hinzugekommen; in Folgendem wollen wir beide einer kurzen Besprechung unterziehen.

1) Die Einleitung zum ersteren giebt zunächst eine übersichtliche Inhaltsangabe des Drama's, in dem wir eine eingehende, wahrheitsgetreue Schilderung der Schreckenszeit der französischen Revolution und insbesondere der letzten Monate des Jahres 1793 finden, sodann eine kurze Bemerkung über die beiden Verfasser, von denen nur ersterer als einer der produktiveren, geschickteren Schüler und Mitarbeiter Scribe's und anderer Dramatiker zweiten Ranges bekannt ist. So schrieb er z. B. mit Duveyrier das hübsche zweiaktige Lustspiel Michel

Perrin, dessen Inhalt ebenfalls der Schreckenszeit der französischen Revolution entnommen ist. Besonders geschickt zeigt er sich nach der Meinung des Herausgebers in der Erfindung und Anlage eines dramatischen Stoffes in der Berline de l'Emigré, in welcher Handlung und Charaktere vorzüglich behandelt sind. Nach einer zweimaligen Lektüre des Stückes können wir dem Hg. darin nicht Unrecht geben und haben daraus auch die Ueberzeugung gewonnen, dass das Stück für eine Lektüre in Sekunda, insbesondere Ober-Sekunda der Realschule, und in höheren Töchterschulen, falls es sich um die Wahl eines geeigneten neueren Theaterstücks handelt, wohl geeignet ist. Was die Anmerkungen anlangt, so sind dieselben im Allgemeinen angemessen, insofern das gehörige Mass beobachtet wird und die Etymologie und Synonymik betreffende Bemerkungen mit richtigem Takt fern gehalten oder nur da, wo es die vorliegende Stelle notwendig machte, herangezogen sind. Im Einzelnen ist uns u. a. Folgendes aufgefallen.

Vor allem die missbräuchliche Anwendung des Wortes statt. Die Frage liegt überall nahe, warum hat denn der Schriftsteller nicht das von dem Herrn Hg. Beliebte gesetzt, wenn er das, was dieser will, wirklich sagen wollte? So haben wir gleich in der zweiten Scene des ersten Aktes, als Savigny die Frage stellt: *A quels malheureux en voulaient-ils encore?* und Germain antwortet: *Du tout! c'était de la joie, du bonheur à leur manière ...* zu *Du tout!* die Anmerkung: „Statt *à personne*, sie hatten es auf Niemand abgesehen." Darin liegt einfach unserer Meinung nach eine falsche Auffassung der Stelle; Germain (der biedre Intendant des Marquis, der für ihn in den Tod geht) antwortet nicht streng logisch auf die Frage, gegen welche Unglückliche hatten sie denn wieder böse Absichten?, sondern sagt mit dem *Du tout*, wie aus den gleich sich daranschliessenden Worten deutlich hervorgeht: „sie hatten überhaupt keine böse Absichten, sie legten in ihrer Weise Freude, Glück an den Tag". In dieser oder ähnlicher Weise war die Erklärung des *Du tout* zu geben, ferner hätte wohl, da der Schüler aus seiner Grammatik sich gemerkt hat: *d'une manière* auf eine Weise, bemerkt werden können, wie sich dem Sinne nach *à leur manière* von *de leur manière* unterscheidet. — So findet sich statt noch mehrfach in gleicher Weise, so dass die sich aufdrängende Frage nach dem warum? unbeantwortet bleibt; z. B. S. 17 I, V: zu *de te donner le bras* statt *de t'accompagner*, S. 18, I, V: *c'est une désolation dans les arts* statt *il y a une désolation dans les arts.* S. 24 I, VIII, Anm. 50 und I, 8 Anm. 53: „Imparfait statt des Cond. passé, etc." S. 36 I, 16 finden wir zu *je me sens bien moins de courage* die ganz irreleitende Anm. über *me:* Dativ statt *en moi.* Der Schüler kann und muss dadurch zu der verkehrten Ansicht kommen, als wäre *en moi* hier besser französisch als *me.* — Dagegen lässt sich die Fassung der Anm. S. 99 I, 4: „*que je voie* statt *afin que je voie* oder besser *pour voir. Que* in der Bedeutung von *afin que, pour que*, gewöhnlich nur nach einem Imperativ" wegen des gemachten Zusatzes allenfalls rechtfertigen. —

Bisweilen schreibt der Hg. in ähnlicher Weise wie „statt", „so viel als"; z. B. P. 12 I, 2 zu *je n'y suis pour personne: y être* s. v. a. *être chez soi* zu Hause sein. Es hätte statt dessen bemerkt werden sollen, dass *y être* dann die Bedeutung „zu Hause sein, sich sprechen lassen" erhält, wenn *pour qn.* hinzugesetzt wird, dass aber ein *j'y suis* ohne weiteren Zusatz eine ganz andere Bedeutung hat. — S. 14 Anm. 9, I, 3: „Die Apposition hat hier den Artikel bekommen (besser: die App. ist mit dem bestimmten Artikel eingeführt), weil sie nicht etwa erklären soll, wer Germain ist, sondern weil sie hier eine fast causale

Bedeutung hat", hätte von dem Worte „sondern" ab durch eine allgemeinere, den Sprachgebrauch mehr umfassende Angabe dem Schüler mehr genützt. — S. 18 Anm. 17 I, V. In *je suis si attachée à la maison de si braves gens, votre excellent père, la perle des hommes . . . et vous qui ressemblez tant etc.* lässt der Hg. *de si braves gens* von *attachée* abhängen; dann würde in gleicher Weise das Folgende von *attachée* abhängig sein müssen. Das Deutsche würde aber hier den Dativ ebenso wenig zulassen, wie das Französische. Der mit einer derartigen Uebersetzung angestellte Versuch stellt das klar genug heraus: *de si braves gens etc.* sind subjektlose, verkürzte Sätze, deren Sinn durch das Prädikatsnomen hinreichend klar ist. — Sollte *je ne dis pas* S. 18 I, V Anm. 19 (ich will nicht sagen, dass es nicht so ist; also: das kann wohl sein) nach Anleitung der Redensart: *ce n'est pas pour dire, mais . . .* nicht vielmehr die Bedeutung haben: „ich will mich nicht rühmen"?

Durch vorstehende Einzelbemerkungen soll das oben ausgesprochne Gesammturteil über die Brauchbarkeit der Ausgabe nicht abgeschwächt werden. — Auf S. 89 IV, 2 spricht Letourneau am Schluss der Scene die Worte: *Où ce qu'est ma caisse?*, die, wenn nicht einen Druckfehler *(Où est-ce qu'est ma caisse?)*, so doch eine derartige Singularität enthalten, dass ein Hinweis darauf erforderlich war. — S. 98, IV 6 Anm. 307: „*tout* vor dem Gérondif drückt gewöhnlich eine gewisse Unvereinbarkeit der Handlung des Gérondif mit der Handlung des Hauptsatzes aus." Der Hg. hat wohl daran gethan, das Wort Unvereinbarkeit durch den Zusatz „eine gewisse" erträglich zu machen. Warum nicht den viel verständlicheren Ausdruck „concessiv" gebrauchen? Oder wenn das weniger angemessen schien, *tout* als eine Verstärkung des im Gérondif liegenden Begriffes der Gleichzeitigkeit (vgl. Sachs, encykl. Wörterb. u. *tout)* erklären?

2) Weniger als das erste der obenstehenden Theaterstücke halten wir das zweite für die Schullektüre geeignet und zwar sowohl wegen der Form als wegen des Inhalts; der Form wegen, weil es in Versen geschrieben und somit weniger brauchbar ist, um in die Conversationssprache einzuführen: das ist aber bei der Lektüre der neueren Dramatiker eine Rücksicht, die man nicht aus dem Auge verlieren sollte. Sonst ist ja allerdings die Sprache sorgfältig gefeilt, glatt und gewandt, aber der Umstand, dass der Dichter die gebundene Rede für seine Komödie gewählt hat, bringt ihn zu declamatorischer Darstellung, die bei der so grossen Einfachheit der Handlung, nicht immer ganz natürlich erscheinen will. Was den Inhalt des Stückes anlangt, so wird derselbe treffend von Rehrmann in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Lucrèce Ponsard's (vgl. darüber diese Zschr. Bd. 2 p. 406 ff.) S. 11 mit den Worten charakterisirt: „Geistreich erfundene Verwickelungen, fein angelegte Intriguen, überraschende Lösungen wird man vergeblich darin suchen; der Dichter lehnt sich vielmehr an Molière an und giebt eine beredte Satire auf die Gesellschaft seiner Zeit, welcher die Ehrenhaftigkeit als solche nichts gilt, und die nur den schätzt, der sich durch seinen Reichtum eine Stellung zu verschaffen weiss, mag das Geld auch auf die unehrlichste Weise erworben sein". Die Tendenz des Stückes ist eine durchaus edle, und die Art und Weise, wie sie durchgeführt ist, zeigt, dass der Dichter sein Thema mit warmer Hingebung aufgefasst und behandelt hat. Aber ist das Thema wirklich ein derartiges, dass es für den Primaner einer deutschen Realschule oder eines deutschen Gymnasiums den Stoff zu einer viertel- oder gar halbjährigen Lektüre bieten darf? Das sind die beiden Bedenken, die uns der Wahl von

Ponsard's *l'Honneur et l'Argent* als Schullektüre entgegenzustehen scheinen.

Lundehn giebt zunächst auf 11 Seiten eine Biographie Ponsard's, an der wir nur eine Charakteristik und Würdigung der vorliegenden Komödie ungern vermissen. Die unter dem Text gegebenen Anmerkungen beziehen sich auf Grammatik, Phraseologie, insbesondere auch Synonymik und Etymologie. Die grammatischen würden eine ziemlich bedeutende Beschränkung zulassen, so z. B. konnte die mehrfach wiederholte Bemerkung über den Gebrauch des reflexiven Verbs statt des deutschen passiven als dem Schüler bekannt füglich wegbleiben. Der Unterschied von *tomber par terre* und *tomber à terre* findet sich in den landläufigen Grammatiken, brauchte also nicht weitläufig angegeben zu werden. Die Anm. zu V. 185 (I, 3) „*je n'y suis pas* = ich bin nicht zu Hause, nicht zu sprechen", ist nach unserer obigen Andeutung zu ergänzen. Im Allgemeinen sind aber die grammatischen Bemerkungen, die sich vorwiegend an die Grammatiken von Mätzner und Hölder anlehnen, richtig und angemessen. Dasselbe lässt sich von den phraseologischen Bemerkungen sagen, bei denen im Ganzen das gehörige Mass gehalten ist. Synonymische Bemerkungen finden sich im Ganzen nur wenige, unter den wenigen scheint auch die noch aus Veranlassung von *babiller* über *babiller, bavarder, jaser, caqueter, causer* etwas an den Haaren herbeigezogen. Die Bemerkungen etymologischer Natur endlich sind in den meisten Fällen auch hier, wie in anderen Ausgaben, entschieden überflüssig. Was nützt dem Schüler die aus Scheler, Dictionn. d'étymologie française ausgeschriebene weitläufige Auseinandersetzung der Abstammung des Wortes *budget?* Was soll die Bemerkung über *mépris,* „Geringschätzung, hängt mit *prix* (altfrz. *pris,* lat. *pretium)* zusammen und ist wohl zu unterscheiden von *méprise,* Missgriff, welches von *prendre* abstammt"? Der Schüler wird schwerlich *mépris* und *méprise* mit einander verwechseln. — Im Allgemeinen können wir die Ausgabe Lundehn's als eine mit Fleiss und Sorgfalt gearbeitete, mit vielen brauchbaren Anmerkungen ausgestattete bezeichnen und somit für Privatlektüre empfehlen.

Un cheval de Phidias — Causeries athéniennes — von Victor Cherbuliez. Erklärt von **H. Fritsche,** Direktor der Friedrich-Wilhelms-Realschule zu Grünberg i. S. Mit einer Tafel und einem Grundriss des Parthenon. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung. 1880. 250 S. 8. 2,25 M.

Der Hg. spricht sich in der Vorrede S. 3—8 über das Motiv seiner Wahl von „un cheval de Phidias" als einer Schullektüre aus, giebt dann in der Einleitung unter 1) „Nachrichten von V. Cherbuliez' Leben und Schriften" (S. 9—28), unter 2) „Verzeichniss der Schriften Cherbuliez'" (S. 28—30), unter 3) „Würdigung der *causeries athéniennes*" (S. 30—33), bespricht schliesslich von S. 33—50 unter 4) „die Akropolis von Athen (a. Lage und Hauptdenkmäler der Akropolis, b. Phidias und seine Genossen, c) der Parthenon)". Auf S. 51 folgt sodann eine deutsche Inhaltsangabe von Kapitel I, das erste Kapitel selbst von S. 52 bis S. 83 mit seinen Anmerkungen unter dem Text. Das ganze Buch gliedert sich in 6 Kapitel. Ich glaube, die Rechnung wird nicht fehl gehen, wenn wir des Hg.'s Zuthaten höher denn ein Drittel des ganzen Buches veranschlagen. Dies unsererseits zur Bestätigung der auf S. 176 des 3. Bandes dieser Zeitschrift kurz rekapitulirten Recension A. Bechtel's (in der Zeitschrift für das Realschulwesen V, S. 618 ff.), mit der wir in allen dort angeführten Punkten übereinstimmen. Dabei aber verdient das so fleissige Werk des Hg., wenn auch die Schule

keine Zeit dafür übrig hat, eine um so grössere Beachtung und eine gründliche Lektüre von Seiten derer, die sich für die neuere französische Literatur interessiren, insbesondere der neuere Philologie Studierenden.

Für die Schule verdienen vor Allem die Gedanken der Vorrede eine ernste Erwägung. Fritsche geht von der Ansicht aus, dass die modernen Sprachen, soweit es sich nur um Wortverständniss handele, erheblich weniger Schwierigkeiten bieten als die alten, unter denen er den Tacitus und Thucydides namhaft macht: ein Primaner lese dagegen jeden der französischen und englischen Historiker, die überhaupt in der Schule gelesen werden könnten, im allgemeinen glatt weg; daraus entstehe Trägheit, Misachtung des Schriftstellers und schliesslich der Sprache. Fritsche liest deshalb grundsätzlich in der Prima, in der Klasse, womöglich keinen Historiker, in Obersecunda dagegen Ségur den jüngeren, dessen Lektüre er sprachlich und inhaltlich für diese Stufe so anregend und schwierig zugleich findet, dass er sich keine bessere auf derselben wünschen mag. Er erörtert dann die Stellung, welche Historiker wie Thiers, Guizot, Villemain, Mignet (hist. de la rév. franç.), andere, die er mit dem Namen „moderne Chronisten" zusammenfasst, endlich Voltaire, Friedrich der Grosse, Rollin und ihm ähnliche neuere für eine Lektüre in der Prima nach Form und Inhalt einzunehmen berechtigt seien, von denen keiner ihm zusagen will. In gleicher Weise erklärt er sich gegen Chrestomathieen, die meistens Fetzen bringen und manchmal recht schlecht zusammengelesene Fetzen. Die Worte, in denen er sich weiter über die Verwendung von Chrestomathieen ausspricht, scheinen uns so beherzigenswert, dass wir sie hier anführen wollen: „dass man noch so vielfach Chrestomathieen in den oberen Klassen gebraucht, muss, dünkt mich, ein sehr günstiges oder ein sehr ungünstiges Vorurteil gegen den Stand der Interpretation erwecken. Entweder nämlich ist der Lehrer im Stande, zehn verschiedene Prosaiker, vielleicht in einem Jahre, gut zu erklären, im nächsten Jahre zehn andere, und dann beneide ich die Schule um diesen so kundigen Mann, oder er liest sie eben herunter, übt allenfalls die Elementargrammatik daran und lässt sich auf eine wirkliche Interpretation gar nicht ein. Ich gestehe mein Unvermögen, mich auf eine grosse Zahl bunt zusammengewürfelter Schriftsteller so vorbereiten zu können, dass dem Schüler ein angemessener Vorteil und eine würdige Vorstellung von Geist und Form des Gelesenen erwächst". Fritsche empfiehlt dann ***Pascal's Lettres provinciales, Descartes' Discours de la méthode*** (beide in der Weidmann'schen Sammlung erschienen), die von ihm bearbeiteten Reden ***Mirabeau's*** (3. Bd. ebendas.) als Lectüre für Prima und Veranstaltung von Ausgaben, die Abhandlungen von Arago, Sainte-Beuve, Taillandier, Taine, Saint-Marc, Girardin, P.-Louis Courier und anderer schwieriger und gehaltvoller Autoren enthalten. Ueber Descartes' Discours de la méthode und Pascal's Provinciales vergleiche man die Recensionen von W. Münch in Band II. dieser Zeitschrift S. 104 ff., wo die von mir Bd. I. S. 264 kurz hingeworfene Aeusserung (Pascal's Lettres provinciales sowohl wie Descartes' Disc. de la méthode seien von dem Kanon der Schullektüre auszuschliessen) im Einzelnen erörtert wird; über Mirabeau's Reden Bd. I. d. Zschr. S. 264.

Ich unterschreibe vollständig das über die Chrestomathieen gesagte, und kann ferner die Ansicht derjenigen nicht billigen, die neben den Historikern und Dramatikern keine andere Lektüre in Prima gelten lassen wollen, stimme aber dem über die Historiker ausgesprochenen Urteil, das sie von der Prima so gut wie ganz verbannen will, nicht

bei. Fritsche ist dazu durch die Leichtigkeit, Glätte, Gewandtheit und Klarheit der Form veranlasst, die eine geläufige Uebersetzung ermöglicht, aber sollte das nicht eben so gut einen Grund abgeben können, der für eine Wahl solcher Lektüre bestimmend wirkt? Es wird fortwährend geklagt über Ueberbürdung der Schüler und Lehrer, und Fritsche geht schon wieder absichtlich darauf aus, die Arbeit zu mehren und zu erschweren. Das beiläufig, aber nehmen wir beispielsweise das jetzt in der Weidmann'schen Sammlung in guter Ausgabe vorliegende *Siècle de Louis XIV p. Voltaire.* so will mir das gerade für die Lektüre in der Klasse als Muster des Stils vorzüglich geeignet erscheinen; da die Lektüre rasch und glatt vor sich geht, wird genügende Zeit erübrigt, um dem Schüler für die Ausnutzung des Werkes in stilistischer Beziehung die nötige Anleitung zu geben, auf Redensarten u. dgl. aufmerksam zu machen, die im französischen Aufsatze häufige Verwendung finden können; da viel (in jeder Stunde mehrere Seiten) gelesen wird, so wird auch wirklich Französisch gelernt, das kann man in gleicher Weise bei der Lektüre des Tacitus, des Thucydides nicht erreichen: wir behaupten nicht zu viel, wenn wir sagen, dass kein Gymnasiast bei seinem Abgange zur Universität, um von Tacitus zu schweigen, nur einmal den Thucydides ganz gelesen hat, und wie viele Studierende der alten Sprachen werden nach Ablauf ihrer Studienzeit sich dessen rühmen können? Der Betrieb der neueren Sprachen sollte sich doch nicht in ähnlicher Weise verirren, wie wir das befürchten müssen, da uns auch hier schon häufig genug die Klage entgegentritt: es wird zu wenig gelesen! Wie geeignet ist ausserdem die Lektüre des *Siècle* als Grundlage für Sprechübungen! Es lassen sich grössere Abschnitte rasch bewältigen und dann ohne grade grosse Schwierigkeit in französischem Idiom inhaltlich kurz rekapitulieren; davon wollen wir ganz absehen, dass auch die geschichtliche Bildung des Schülers durch solche Lektüre vielleicht nicht unwesentlich gefördert wird. Wird aber ein Historiker in der von mir kurz angedeuteten Weise in der Klasse gelesen, so wird man wohl kaum der von Fritsche ausgesprochenen Befürchtung Raum geben dürfen, dass der Schüler dadurch zur Trägheit u. s. w. verleitet werde: zu angestrengtem Fleiss will übrigens auch der Primaner stets angehalten sein.

Zum Schluss Einiges, was mir aufgefallen ist. Einzelne seltene Ausdrücke hätten als solche bezeichnet werden können, und manche Erläuterung wird vermisst; z. B. auf S. 52 findet sich *s'ingénier* (se creuser la tête) ohne Bemerkung; was unter *les cochers verts* S. 53 zu verstehen ist, sagt uns der Hg. nicht; die Aussprache von *roide* S. 53 dem Schüler anzugeben, wäre, obgleich das Wort ja kein so sehr seltenes, doch nicht überflüssig gewesen. *cagot* leitet Fritsche, wie Diez, im etym. Wörterbuch von *canis gothicus* ab, sollte das so über allen Zweifel erhaben sein, dass man es als etwas ganz feststehendes überliefern darf? S. 54: Was ist *une politesse compassée?* Es findet sich zwar in den Wörterbüchern, aber warum will man dem Schüler eine Vocabel, die er sicher nicht kennt, nicht angeben und das doch nur zeitraubende Nachschlagen im Wörterbuch nicht ersparen? Dergleichen Wörter liessen sich noch eine grosse Menge auflesen; S. 55 bietet z. B. eine ganze Anzahl. — S. 54. *De qui revient d'Athènes, l'Acropole, le Parthénon, Phidias sont l'ordinaire entretien:* Diese eigentümliche Construction hätte wohl einen Hinweis, der die Aufmerksamkeit darauf lenkt, verdient. Druckfehler: S. 52: Grêce. S. 54: Quatres. S. 63: beaucoup. S. 71: persussif (statt persuasif). S. 79: sourtout. — Lehrer,

Studierende, Freunde der französischen Literatur werden in der an sich so verdienstvollen und tüchtigen Ausgabe eine reiche Quelle der Unterhaltung und Belehrung finden.

Die ägyptische Expedition der Franzosen 1798—1801. Aus Thiers *Histoire de la révolution française* und *histoire du consulat et de l'empire.* Zur Lektüre in höheren Lehranstalten redig. von Dr. **O. Jaeger,** Direktor des K. Fried.-Wilh.-Gymnasiums zu Köln. 3. Aufl. Mit einer Karte. Köln, 1881. C. Roemke u. Cie. V u. 181 S. 1,40 M.

Die ägyptische Expedition in Auszügen aus Thiers' Werken liegt uns jetzt in 3 Ausgaben vor: 1) in der Goebel'schen Bibliothek vol. XI. unter dem Titel: *Thiers, Bonaparte en Egypte et en Syrie.* 2) in der Weidmann'schen Sammlung, hg. von Fr. Koldewey (Bd. I. dies. Zschr. S. 269). 203 S. 1,80 M. 3) in der Jaeger'schen, von der eben die 3. Auflage erschienen ist: die beiden letzteren mit gleichem Umfange des Textes, den ganzen Feldzug umfassend; wir geben deshalb diesen beiden den Vorzug vor der ersten. Aufgabe dieser kurzen Anzeige erscheint mir die Erörterung der Frage, worin sich die Ausgaben Koldewey's und Jaeger's von einander unterscheiden, und welche der beiden danach für den Schulgebrauch vorzuziehen ist. Für die Preisdifferenz von 40 Pf. bietet die erstere bedeutend mehr, die sachlichen Anmerkungen sind in grosser Vollständigkeit vorhanden, ausserdem finden sich im Ganzen zweckmässig abgefasste, auf die Grammatik bezügliche Noten, endlich eine Reihe entbehrlicher Bemerkungen aus dem Gebiete der Synonymik, die kartographischen Zuthaten von H. Kiepert sind besser, als das vielleicht notdürftig ausreichende, nach der grösseren Karte in Thiers' Werke in etwas verjüngtem Massstabe gezeichnete Kärtchen bei Jaeger. Die letztere Ausgab enethält nur den Text mit wenigen erläuternden Bemerkungen. Inhaltsangaben sind in möglichst knapper Form in kleinerer Schrift an den Rand gesetzt. In der 3. Auflage ist eine Anzahl sachlicher Erläuterungen hinzugekommen und eine kurze Lebensskizze des Schriftstellers (wie sich eine solche auch bei Koldewey findet) hinzugefügt. Die Ausgabe bietet also der Hauptsache nach den Text mit den notwendigsten sachlichen Erläuterungen, zeichnet sich vor Allem aus durch schönen grossen Druck auf gutem Papier. Demnach ergiebt sich als einfache Beantwortung obiger Frage: Wer bei einem so glatten und gewandten Schriftsteller, wie Thiers, der Ansicht ist, dass sprachliche Anmerkungen in der für die Schüler bestimmten Ausgabe überflüssig und ihnen am besten mit einem blossen Text gedient sei, dass durch die Hinzufügung entbehrlicher Anmerkungen die Arbeit des Schülers nur vergrössert werde, der nehme die sich durch ihre äussere Ausstattung empfehlende Jäger'sche Ausgabe (Druckfehler S. 112: *équisée* statt *épuisée);* ich lasse also (um nicht missverstanden zu werden, füge ich das noch hinzu) die Frage, ob diese oder jene Ausgabe vorzuziehen, unentschieden: jede hat ihre eigentümlichen Vorzüge.

Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812 par le général comte de Ségur. Unter Mitwirkung von Dr. **Bernhard Schmitz,** Prof. d. neueren Sprachen a. d. Universität Greifswald, erklärt von Dr. **H. Lambeck,** Oberl. a. d. Realsch. I. Ord. zu Stralsund. Erster Band. Erstes bis Viertes Buch. Mit einer Karte von H. Kiepert. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1880. 183 S. 1,80 M. — Zweiter Band. Fünftes bis Siebentes Buch. Mit einer Karte von H. Kiepert. 162 S. 1,80 M. — Dritter Band. Achtes und Neuntes Buch. Mit

zwei Karten von H. Kiepert. 207 S. 2,10 M. — Vierter Band. Zehntes bis Zwölftes Buch. Mit zwei Karten von H. Kiepert. 260 S. 2,70 M.

Darüber, dass Ségur's Hist. de Nap. et de la grande armée als Schullektüre für Sekunda vorzüglich geeignet ist, herrscht wohl nur noch eine Stimme, man kann dem von H. Fritsche darüber in dem Vorwort zu seiner Ausgabe Un cheval de Phidias par Cherbuliez abgegebenen Ausspruch vollkommen beipflichten (vgl. ob.). Um so grösser ist das Verlangen nach einer zweckmässigen Ausgabe, die dem Schüler in die Hand gegeben werden kann. Trotz aller Vorzüge, die der Ausgabe Lambeck's von uns gern zuerkannt werden, wird aber dies Verlangen durch sie nicht befriedigt. Mit Recht kommt man von den Chrestomathieen immer mehr zurück (vgl. ob.) und greift zu Einzelausgaben mustergültiger Schriftsteller: Der Schüler soll etwas Ganzes vor sich sehen, Liebe zu dem ihm vorgelegten Schriftwerk gewinnen und es als ein einheitliches Ganzes bewältigen. In der vorliegenden Ausgabe ist aber das Werk Ségur's in 4 Bände geteilt, die zusammen den anständigen Betrag von 8,40 M., gebunden also etwa 9,40 M. kosten. (Dabei trifft die Verlagshandlung keine Schuld an dem teuern Preise, der nach dem Umfange jedes einzelnen Bandes nicht wohl billiger gestellt werden konnte.) Daraus ergiebt sich die Unmöglichkeit der Anschaffung des ganzen Werkes Seitens des Schülers; besitzt er aber nicht das ganze Werk, so hat er eben wieder eine Chrestomathie, die nur ein Stück aus einem Schriftsteller bietet. Die Schuld an dem unnötig vergrösserten Umfang des Werkes trägt unserem Dafürhalten nach hauptsächlich wohl B. Schmitz, der als Redakteur der Sammlung die Synonymik in den Anmerkungen unter dem Text stark berücksichtigt zu sehen wünschte und die Aufnahme eines betreffenden Paragraphen unter die Grundsätze, nach denen die Ausgaben der Weidmann'schen Sammlung angefertigt werden sollten, veranlasst hat. An derselben Stelle findet sich auch eine Bemerkung darüber, dass die Etymologie nicht vernachlässigt werden solle: „es soll nie versäumt werden, dem Schüler durch eine ungezwungene Nachweisung der Entstehung des Wortes den Begriff desselben klarer zu machen." (Vgl. Bd. I. dieser Zeitschr. S. 259.)

Greifen wir nun aber auf's Geratewohl zwei Seiten der Ausgabe Lambeck's heraus, um zu sehen, wie er diese Theorieen in Praxis umgesetzt hat, z. B. S. 96 u. 97 aus dem ersten Kapitel des neunten Buches (Bd. 3), so finden wir da u. a. folgende Anmerkungen (26 Zeilen auf der ersten, 36 Zeilen auf der zweiten Seite in kleinerem Druck unter 20 Zeilen Text auf der ersten und 13 Zeilen Text auf der zweiten Seite! 15 Anmerkungen). „15) ***valet*** (früher vaslet für vasselet, dim. von vassal), zuerst = Junker, später Diener, Knecht (vgl. das Verhältniss des engl. Knight zum deutschen Knecht). ***valet*** hat eine bestimmte Art von Dienstleistung; ***domestique*** (lat. domesticus, von domus) gehört zum Hause; ***laquais*** (nach Diez vom prov. lecai — verb. leccare, frz. lécher, deutsch lecken — naschhaft, üppig, später [neuprov. laccai] = Nebenschössling des Getreides, Diener) dient mehr zum Prunke". — Das unschuldige ***des valets***, Knechte, eine Vocabel, die dem Secundaner doch gewiss bekannt ist, hat diese ganz überflüssige Gelehrsamkeit heraufbeschworen; der Sekundaner kann noch kein Provençalisch, da nützen ihm die Vermutungen Diez' über die Abstammung des Wortes ***laquais*** nichts, er wird sich sicher nicht die Mühe geben, die Anm. zu lesen, oder soll er sie vielleicht gar auswendig lernen? Wenn wirklich die Worte ***domestique*** und ***laquais*** als Synonyma berührt werden sollten

warum denn nicht auch *serviteur*, das bei Sachs, encycl. Wörterbuch, unter den Synonymen von *domestique* mit erwähnt ist? und wären die Synonyma nicht treffender, jedenfalls aber kürzer durch die entsprechenden deutschen bezeichnet?: serviteur Diener, valet Knecht, domestique Bedienter, laquais Lakai. Aber die ganze Anm. ist durch keine im Texte des Schriftstellers liegende Notwendigkeit veranlasst, ist somit durchaus überflüssig. „16) *nain* (lat. nanus, gr. νάννος und νᾶνος, Zwerg, auch: ein kleines Pferd, z. B. nunc me vivis rheda rapit citata nanis. Helv. Cinn. ap. Gell. 19, 13) kommt im franz. sowohl adj. (wie hier) als subst. vor". War hier nicht, wenn nun einmal ein Uebriges gethan werden sollte, eine Anm. wie „nain zwerghaft, zwergartig, sonst auch Subst. Zwerg" vollkommen ausreichend? — Sollte man es glauben, dass *la seule voie de salut* des Textes eine Note von allein 15 Zeilen für sich beansprucht? — Die beiden Seiten würden mir noch eine Menge Stoff für ähnliche Bemerkungen liefern, aber ich fürchte fast, hiermit schon den einer Rec. zugemessenen Raum überschritten zu haben, und glaube, dass der Beweis für die von mir der Ausgabe als einer Schulausgabe zugeschriebenen Mängel hinreichend erbracht ist. Manchem freilich mögen ja die aus Diez und Sachs zusammengetragene Anm. 15 und die sonstigen gelehrten Bemerkungen imponieren, sie sind ja an und für sich betrachtet nicht uninteressant, aber —.

Gern wollen wir den bei dem Sammeln auch dieser Art von Anmerkungen vom Hg. an den Tag gelegten Fleiss und seine grosse Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit anerkennen, die Ausgabe wird dem Lehrer manches nicht unbrauchbare Material liefern; im Uebrigen enthält sie viele dankenswerte Zugaben, so die jedem Band beigegebene Uebersichtskarte, zu der im 3. Bande ein Plan von Moskau und der Schlacht von Malo Jaroslawetz, 24. October 1812, im 4. Bande eine Karte für den Uebergang über die Berezina hinzukommt. Jeder Band enthält einen Anhang, ein für die Lektüre Ségur's unentbehrliches Namensregister und ein Register zu den Anmerkungen. Die sachlichen Anmerkungen sind gut. Daher fasse ich mein Gesammturteil über die Ausgabe dahin zusammen, dass der Lehrer sie bei der Lektüre des Werkes für sich mit Vorteil benutzen und mannichfache Belehrung daraus schöpfen wird, aber für den Schüler ist sie wegen des unnötig angeschwellten Umfanges geradezu unmöglich geworden.

C. TH. LION.

---

2) Lese- und Uebungsbücher.

1) Mignet, ***Histoire de la révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814.*** Herausgegeben und mit sprachlichen, sachlichen und geschichtlichen Anmerkungen versehen von Dr. Adolf Korell. II. Bd.: Assemblée nationale législative et convention nationale depuis le 21 septembre jusqu'au 2 juin. Leipzig. Teubner. 1880. 8°. 128 S. M. 1,50. — 2) Dasselbe, III. Band: Depuis le 2 juin 1793 jusqu'au 4 brumaire an IV (26 octobre 1795), terme de la convention. Ibid. 1881. 8°. 104 S. M. 1,50. — 3) Willm, ***Premières lectures françaises pour les écoles primaires***, avec un vocabulaire français-allemand. 44e édition. Strasbourg. R. Schulz et Cie. 1880. XII + 204 S. 80 Pf. — 4) Hatt, Th., Inspecteur des écoles de l'arrondissement de Molsheim, ***Lectures enfantines.*** Première partie. 11e édition. Strasbourg. R. Schulz et Cie. 1880. 16°. XII + 170 S. 60 Pf. — 5) Derselbe, ***Lectures enfantines.*** Deuxième partie. 16°. 178 S. 60 Pf. — 6) Wingerath,

Hubert H., *Choix de lectures françaises* à l'usage des écoles secondaires. Première partie: Classes inférieures. Seconde édition. Cologne. Dumont-Schauberg. 1881. 8°. XII + 273 S. — 7) Seinecke, Dr. Ferdinand, *Premières lectures françaises.* 20 Aufl. Revidiert von A. Maillard. Dresden. Ehlermann. 1881. 8°. VIII + 160 S. M. 1. — 8) Gottfried Ebener, *Französisches Lesebuch* für Schulen und Erziehungsanstalten. Neu bearbeitet von Dr. Adolf Meyer. Stufe I. Mit einem Wörterverzeichnis. 15 Aufl. Hannover. Carl Meyer. 1881. 8°. VIII + 102 S. M. 1,20. — 9) Dasselbe, Stufe II. Mit einem alphabetischen Wörterverzeichnis. 13. Aufl. Ibid. 1881. 8°. 116 S. M. 1,20. — 10) Dasselbe, Stufe III. Mit Anmerkungen. Achte, der neuen Bearbeitung erste Aufl. Ibid. 1881. 8°. VIII + 280 S. M. 2,80. — 11) Reetzke, Dr. W., *Lectures choisies.* Poésies et Prose. Franz. Lesebuch zum Schulgebrauch. Erster Teil. Mit einem Wörterbuch. 9. Stereotyp-Aufl. Berlin. Haude & Spener. 1878. 8°. 10 + 140 S. 80 Pf. — 12) Dasselbe. Zweiter Teil. Mit erläuternden Anmerkungen und einem Anhange: Notice biographique et bibliographique des principaux écrivains français. 4. Aufl. Ibid. 1880. 8°. VI + 414 S. M. 2. — 13) Güth, Dr. A., *Französisches Lesebuch.* Untere und mittlere Stufe. Mit Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch versehen. 2. Aufl. Berlin. Leonhard Simion. 1880. 8°. XIV + 263 S. M. 2. — 14) Gruner-Wildermuth, *Französische Chrestomathie* für Real- und Gelehrte Schulen. Erster Kursus, bearbeitet von Fr. Gruner. 13. Aufl. Stuttgart. Metzler. 1881. 8°. XVI + 364 S. M. 2,30. — 15) Schütz, Dr. C., *Französisches Lesebuch* für untere und mittlere Klassen. Mit einem vollständigen Wörterbuch. 6. Aufl. Bielefeld-Leipzig. Velhagen & Klasing. 1881. 8°. IV + 263 S. M. 1,20. — 16) Plötz, Dr. Karl, *Lectures choisies.* Französische Chrestomathie mit Wörterbuch. 20. Aufl. Berlin. Herbig. 1880. 8°. XII + 388 S. M. 2. — 17) Süpfle, Dr. L., *Französ. Chrestomathie* für die oberen Klassen von Gymnasien und anderen höheren Lehranstalten. 4. Aufl., verbessert, mit Noten bereichert nebst „Résumé de l'Histoire de la Littérature française" und einem „Petit Traité de versification" von Dr. A. Mauron. Heidelberg. Jul. Groos. 1879. 8°. XVI + 656 S. M. 5. — 18) Wittstock, Albert, *L'Antiquité littéraire.* Extraits des classiques grecs et latins traduits en français. Jena. Costenoble. 1881. 8°. XI + 466 S. M. 3. — 19) Körbitz, F. W., *Lehr- und Uebungsbuch der französischen Sprache* für Real- und Bürgerschulen. Eine vollständige Schulgrammatik zur Beförderung einer rationellen Unterrichtsweise. Erster Kursus. 7. Aufl. Dresden. Ehlermann. 1880. 8°. 91 S. 70 Pf. — 20) Kressner, Dr. Adolf, *Uebungssätze* zur Erlernung der französ. unregelmässigen Verben. Leipzig. Teubner. 1881. 8°. 67 S. — 21) Bertram, W., *Grammatisches Uebungsbuch* für die mittlere Stufe des französ. Unterrichts. Heft 4. Enthaltend zusammenhängende Stücke. Bremen. M. Heinsius. 1880. 8°. 174 S. M. 1,20. — 22) *Auswahl deutscher Bühnenstücke* zum Uebersetzen ins Französische bearbeitet und mit Wörterbuch versehen von Peschier, Fiebig, Leportier u. a. 8°. Dresden. Louis Ehlermann.

Der erste Band der Korell'schen Mignet-Ausgabe ist in dieser Zeitschrift (I, 97 ff.) ausführlich besprochen worden. Das allgemeine Urteil, welches dort über den Kommentar gefällt worden ist, lässt sich ohne erhebliche Modifikationen auch auf den II. und III. Bd. dieser Ausgabe (Nr. 1 u. Nr. 2) anwenden. Es hat hier ebenfalls die Bescheidenheit den Herausgeber — namentlich da, wo er es für nötig befunden hat, sprachliche Erklärungen zum Text hinzuzufügen —

sehr häufig abgehalten, Eignes und Selbstständiges zu geben. Oft bietet er in seinen Anmerkungen nur das, was er, als für seine Zwecke brauchbar, aus andern Büchern, namentlich aus dem Dictionnaire von Littré abgeschrieben hat. Die von ihm benutzten Quellen hat er im I. Bd., vielfach wenigstens, in den Anmerkungen angegeben; beim III. Bd. führt er auf S. 1 ein Verzeichnis der Hilfsmittel an, die er gehabt hat; im II. Bd. dagegen ist von ihm ein gleiches Verfahren nicht beobachtet worden. Nicht ein einziges Mal weist er hier darauf hin, dass er die Erklärung sowohl fast aller Synonyma, die er in seine Anmerkungen aufgenommen hat, als auch vieler einzelner Wörter aus Sachs' grossem encyklopäd. Wörterbuch abgeschrieben hat. (Vgl. z. B. S. 2 zu *auprès de;* S. 3 zu *renchérir*, *motion*, *préalable;* S. 4 zu *puissance;* S. 5 zu *faction;* u. s. w.) Es verhält sich übrigens mit den Anmerkungen zum III Bande trotz der summarischen Angabe der benutzten Hilfsmittel nicht viel besser, indem zahlreiche Bemerkungen über Synonyma und Erklärungen einzelner Wörter aus Sachs oder Littré, zum Teil aus beiden kurzweg abgeschrieben sind. K. hätte doch wohl bedenken sollen, dass sein Verfahren, wenn dabei auch anderes garnicht berücksichtigt würde, pädagogisch nicht zu rechtfertigen ist. Denn sobald der Schüler, der zufällig im Besitz des grossen Wörterbuchs von Sachs ist, die Wahrnehmung macht, dass sehr viele Anmerkungen zu seinem Mignet abgeschrieben sind, muss bei ihm die Achtung vor dem Kommentator schwinden; er sieht ja, dass der Herausgeber seines Buches etwas gethan hat, was Schülern bei schwerer Strafe verboten ist.

Wurde bei Besprechung des I. Bds. bereits darauf hingewiesen, dass K., trotz der Benutzung von Littré, aus seiner Quelle mehrfach falsche Anmerkungen geschöpft hat, so ist leider Ähnliches auch vom II. Bd. zu bemerken. K. schreibt z. B. (18, Anm. zu *monsieur):* »*Monsieur*, mit einem grossen Anfangsbuchstaben geschrieben, ist der ältere Bruder des Königs von Frankreich.« Offenbar hat er hier Littré *(Monsieur 9e)* »*Monsieur employé absolument, l'aîné des frères du roi (avec majuscule)*« falsch übersetzt; *l'aîné* ist der älteste. Ausserdem hat K. das von Littré angeführte Beispiel nicht sorgfältig abgeschrieben; das Citat ist nicht Benserade, Ballet de la nuit 1 part. 7 entrée, sondern 1re part. 7e entrée. Auf solche Kleinigkeiten muss um der Schüler willen geachtet werden. — Die (an sich ganz überflüssige) Anmerk. auf S. 29 zu *lieutenant*, die er aus Littré und Sachs zusammengestellt hat, lautet: »*Lieutenant*, *celui qui tient la place d'un chef et qui commande en son absence;* im engeren Sinne: *officier* etc.« und zeigt ebenfalls eine ungenaue Auffassung L.'s, der ganz korrekt geschrieben hat (lieut. 3e) »*dans l'armée officier* etc.« — Zu der Stelle (55, 20 f.) Louis XVI passa, avec sa famille et ses ministres dans la loge du Logographe hat K. in Lit. den Art. *Logographe* gesucht und gefunden: »*3e Le Logographe, titre d'un journal, grand in-folio, qui rendait un compte détaillé des séances législatives* (1791—1772). // *4e Celui qui écrit aussi vite que la parole. On dit plutôt sténographe. — Etym. Λογογράφος, de λόγος, récit réel, par opposition à μῦθος, légende poétique, et γράφειν, écrire.*« Die etym. Erklärung L.'s hat K. wörtlich abgeschrieben und dann weiter bemerkt: »Name einer politischen Zeitung (1791—1792), welche die parlamentarischen Verhandlungen brachte; Logograph, gebräuchlicher Stenograph!« Wie passt aber die Anmerkung in dieser Fassung, und vollends der Schluss derselben zu der angeführten Stelle des Textes? Hier würde K. besser gethan haben, wenn er den Art. *Logographe 3* aus Sachs abgeschrieben hätte; dann würde seine Anm. sachgemäss geworden sein. — Ähnliche Beweise für den

geringen Wert des zum II. Bd. gegebenen Kommentars könnten ohne Mühe noch weiter angeführt werden, doch es genüge hier, nur noch ein Beispiel zu geben, um zu zeigen, wie K. auch bei der Benutzung von Sachs eine unpassende Erklärung bringt. Zu 111, 9 *Ce pays* (la Vendée), *adossé à la mer et à la Loire, coupé de peu de routes, semé de villages, de hameaux et de châtellenie* etc. beabsichtigte er *châtellenie* zu erklären und fand bei S.: »*châtellenie*, Kastellanei: 1) Burgherren-Würde und Gerichtsbarkeit; 2) Burgbann, Bezirk der Burgherren-Gerichtsbarkeit.« Er hat nun diese Worte aus S. abgeschrieben, ohne sich zu fragen, ob seine Anmerkung zu der betr. Textesstelle passe. Offenbar würde ihm hier Littré zu einer richtigen Bemerkung verholfen haben.

Bei Prüfung des III. Bandes ist am auffälligsten, dass einzelne Anmerkungen recht gewaltsam herbeigezogen sind. Nirgends zeigt sich das wohl deutlicher, als S. 97, 18 u. S. 101, 18, wo K. ausführliche Notizen über das Théâtre-Français bringt, die zu den betr. Stellen Niemand erwarten wird. Überflüssig erscheint auch die aus Littré genommene Bemerkung über *le charpi* und *la charpie* (9, 24); passend würde es allenfalls gewesen sein, wenn K. den Schluss der bez. Bemerkung Littré's über *la charpie* gebracht hätte. — Wenn K. zu Danton's Worten (III, 32): *Ma demeure sera bientôt le néant, et mon nom vivra dans le Panthéon de l'histoire*, bei *Panthéon* anmerkt: »P. (griech.) ursprünglich ein der Verehrung »aller Götter« geweihter Tempel; dann aber auch Bezeichnung von Gebäuden, die dem Andenken berühmter Männer gewidmet sind,« so lässt er gerade das, was hier zu erklären wäre, *le Panthéon de l'histoire*, unerklärt. Auf S. 37 erklärt er mit Littré's Worten *apocalyptique* und *apocalypse*. Sollten wirklich Schüler, die Mignet's histoire de la révol. lesen, noch nichts von der Offenbarung des Johannes wissen? — Anm. 14 auf S. 101 »*en écharpe*, quer, schräg. *Tirer en écharpe* (einen Gegenstand) schräg beschiessen; *coup en écharpe*, Querhieb,« passt nicht genau zu der betr. Stelle: *La colonne du Pont-Royal essaya en tête et en écharpe, par le pont et par les quais, trois décharges d'artillerie* etc. — Das K. geglaubt hat, im III. Band noch Anmerkungen über *ne — ni . . . ni* (S. 23), *et . . . et* (S. 26), sogar über das euphonische *t* in *ajoute-t-il* (S. 48) geben zu müssen, war kaum zu erwarten.

Auf weiteres Auffällige, Überflüssige und Unpassende im II. und III. Bande der Korell'schen Mignet-Ausgabe hinzuweisen, ist wohl unnötig. Schliesslich sei aber doch lobend erwähnt, dass diese beiden Bände sich von dem ersten dadurch vorteilhaft unterscheiden, dass in denselben die rein geschichtlichen Zusätze dem Inhalt des Textes meist angemessen sind.

Nr. 3—17 sind französische Lesebücher, die sämmtlich mehr als eine Aufl. gehabt haben, ja eins von ihnen, das von Willm (Nr. 3) liegt sogar bereits in 44. Auflage vor. Dieser Umstand allein lässt auf die Brauchbarkeit des Buches einen günstigen Schluss ziehen. Allerdings ist die grosse Verbreitung der premières lectures françaises zuerst wohl dadurch verursacht worden, dass sie, für die Elementarschulen des Elsass bestimmt, in denselben eine weitverbreitete Benutzung gefunden haben. Der Gebrauch des Buches ist aber keineswegs blos auf die Schulen des jetzigen neuen Reichslandes beschränkt; auch diesseits des Rheins hat es längst zahlreiche Freunde sich erworben und wird bei uns in vielen Schulen für den französichen Elementarunterricht gern benutzt. Das Buch enthält in seiner ersten Abteilung 19 contes et petites histoires, 7 traits d'histoire naturelle, 20 maximes,

7 paraboles, 7 fables; in seiner zweiten Abtheilung 36 anecdotes, contes et traits d'histoire, 7 traits d'histoire naturelle, 2 conseils et réflexions, 13 fables. Den Schluss bildet ein sorgfältig ausgearbeitetes, ausreichendes Vokabular. — Sind unter den Lesestücken wohl auch manche, die nicht jedem Lehrer zur Benutzung in einer höheren Lehranstalt geeignet erscheinen werden, so sind doch die meisten von der Art, dass sie nicht blos ohne Bedenken, sondern mit Vorteil dem ersten französ. Elementar-Unterricht zu Grunde gelegt werden können. Eine Auswahl unter den zahlreichen kleinen Lesestücken reicht vollständig hin, um auf der Unterstufe an den leicht fasslichen Stoffen den Schüler in das Gebiet der französ. Sprache einzuführen. Zu diesem Zwecke bleibt es die Aufgabe des Lehrers — im Anfange wenigstens —, jedes zur Lektüre ausgewählte Stück im Unterricht selbst mit dem Schüler zu präparieren und so für ihn das Spezialwörterverzeichnis festzustellen, um dann im Anschluss an die Lektüre allmählich die elementare Wort- und Satzlehre zu entwickeln; beim späteren Unterricht, wenn die wesentlichsten elementaren Schwierigkeiten überwunden sind, wird der Schüler sich mit Hilfe des Vokabulars auch allein auf die einzelnen Lesestücke vorzubereiten vermögen und durch die selbständige Arbeit nur um so mehr Freude am Unterricht gewinnen.

Zunächst für die Schulen jenseits des Rheins sind auch die lectures enfantines von Hatt (Nr. 4 u. 5) bestimmt. Zufolge dessen sind die zwei Büchelchen zwar für eine Altersstufe geschrieben, auf welcher bei uns der Unterricht im Französischen noch nicht beginnt. Nichts desto weniger lässt sich für die unterste Klasse einer Realschule oder höheren Bürgerschule, namentlich einer lateinlosen Schule leicht eine geeignete Auswahl des in denselben gebotenen Lesestoffes treffen, so dass die lectures enfantines recht wohl dem ersten französ. Unterricht zu Grunde gelegt werden können. Einen Beweis für die Brauchbarkeit derselben liefert u. a. Güth, der eine ziemliche Anzahl der Hatt'schen Stücke für sein Lesebuch (vgl. unten zu 110. 13) ausgewählt hat; doch können die Büchelchen selbst ohne Bedenken dem Schüler in die Hand gegeben werden, nicht blos weil sie sich durch deutlichen Druck, gutes Papier und billigen Preis, also durch eine rühmliche Ausstattung, die ihnen die Verlagsbuchhandlung gegeben hat[1]), vor sehr vielen Lesebüchern vorteilhaft auszeichnen, und weil der Inhalt der einzelnen Lesestücke gut und der Stil klar ist; sondern besonders auch deshalb, weil an dem gebotenen Stoffe die Aussprache in einer Gründlichkeit und Vollständigkeit geübt werden kann, zu der sonst ein elementares Lesebuch mit zusammenhängenden und passenden Stücken nur selten Gelegenheit bietet. Daneben lässt sich hier die grammatische Grundlegung leicht mit der Lektüre verbinden. Eine Mühe erwächst aus der Benutzung der Büchelchen allerdings insofern, als die einzelnen Stücke nur im Unterricht präpariert werden können; dieselben sind für französisch sprechende Schüler geschrieben, und deshalb fehlen darin alle diejenigen Hilfsmittel, deren ein deutscher Elementarschüler bedarf. Doch wird die Mühe aufgewogen durch das Gute, was die Benutzung der Büchelchen sonst für den Schüler hat. Nach An-

[1]) Das im gleichen Verlage erschienene kleine ***französisch-deutsche und deutsch-französische Handwörterbuch*** von R. Daniel, 761 S. stark, das für einen ersten Bedarf vollständig ausreicht und zu diesem Zwecke empfohlen zu werden verdient, zeichnet sich auch durch die genannten rühmlichen Eigenschaften aus. Der Preis ist M. 2,40.

sicht des Ref. verdienen diese lectures enfantines volle Beachtung. In unsern Schulen werden dieselben jedenfalls bei einem neunjährigen Schüler leichter und sichrer ein günstiges Resultat herbeiführen, als das bei Benutzung des ebenfalls aus dem Elsass hervorgegangenen ersten französ. Lesebuch von Wingerath (Nr. 6) der Fall sein kann. Für neun- bis zwölfjährige Schüler höherer Lehranstalten in Elsass-Lothringen, denen W.'s Buch in erster Linie dienen soll, mag es sehr brauchbar sein; dagegen ist es für Sextaner oder Quintaner im alten Deutschland zum Beginn und zur Grundlage des französ. Unterrichts ungeeignet. Das Buch fängt an mit »Étude de la proposition. Proverbes et locutions proverbiales« und bringt nun gleich auf der ersten Seite Sätze wie »Attente tourmente. Noblesse oblige. Songes sont mensonges. Précaution est mère de sûreté. Dommage rend sage« etc. etc., die wohl an sich ihres Inhaltes wegen auch für ein Lesebuch zu brauchen sind, deren Form aber es unmöglich macht, sie zur ersten Grundlage der Spracherlernung zu wählen. Die Sätze sind zu schwierig; die ganze Anlage des Buches geht über das Niveau des Anfangsunterrichtes hinaus. Dagegen wird W.'s Lesebuch zur Benutzung in Quarta und Tertia der Realschule und des Gymnasiums sich gleich vorteilhaft erweisen. Aus dem reichen Inhalt der gebotenen Musterstücke lassen sich ohne Mühe sehr viele solche auswählen, die der geistigen Ausbildung der Schüler mittlerer Klassen vollständig angemessen sind und dabei sprachlich ebenso bildend als anregend wirken werden. Besonders geeignet erscheinen die Abteilungen II (Apologues), III (Paraboles), VII (Histoire), X (Poésie), zum Teil auch IV (Mythes). Die häusliche Vorbereitung auf die Lektüre wird durch das ziemlich vollständige Wörterverzeichnis zum Lesebuch dem Schüler leicht gemacht und dadurch der Unterricht selbst wesentlich gefördert.

Empfiehlt sich W.'s erstes Lesebuch durch gute Auswahl mustergiltiger Lesestücke, durch sorgfältige Gliederung der Stoffe und durch das fast auf jeder Seite ausgeprägte Bestreben des Verfassers, sprachlich und sachlich zugleich den Schüler auszubilden und ihm zu tüchtigen Kenntnissen zu verhelfen, so besitzt es also Eigenschaften, die seine Benutzung wünschenswert machen und zufolge deren es vor manchem französ. Lesebuch den Vorzug verdient. Recht vorteilhaft sticht es ab z. B. gegen Seineckes *erstes französ. Lesebuch* (Nr. 7), also gegen eins, welchem von seinem Verfasser die gleiche Aufgabe gestellt ist, die Wingerath durch sein Buch lösen will. Eine Gliederung der Lesestoffe ist bei Seinecke vollständig zu vermissen, ja selbst der Plan des Buches lässt sich kaum erkennen. Es sind hier 202 Stücke in einer Zusammenstellung zu finden, die weder nach Inhalt noch nach Form eine methodische Entwickelung zeigt. Nachdem z. B. eine Reihe zusammenhängender kleiner Lesestücke angeführt ist, kommt plötzlich eine Anzahl zusammenhangloser einzelner Sätzchen, die in keiner Weise einen Fortschritt vom Leichten zum Schweren oder eine Vermittelung des Vorhergehenden mit dem Folgenden anbahnen. So enthält Nr. 27 ein Gedichtchen: l'Acti[illegible]; Nr. 28 eine kleine Erzählung: Aristippe; Nr. 29 eine Anekdote: [illegible]ope; Nr. 30 und 31 kurze Angaben über den Baum und seine Teile und das, was au[illegible] im Garten etc. sich findet; Nr. 32 einzelne Sätze über [illegible]entümlichkeiten der französ. Sprache wie: »Donnez-moi une épingle. Voilà une souris. Je voudrais bien votre montre« etc. Dann folgt Nr. 33: La Prière. Und so geht es fort. Lassen sich denn die sogenannten Eigentümlichkeiten der französ. Sprache nicht viel zweckmässiger aus den zusammenhängenden Lesestücken herausfinden und fixiren? Welchen Zweck hat es ferner,

dass in Nr. 125 dem Schüler »les cris des animaux« an folgenden Sätzchen vorgeführt werden: le chien aboie, l'âne brait, le cheval hennit etc.? Wunderlich nimmt sich in dem Schulbuch schon der im Vorwort erteilte Rat Seinecke's aus (p. VI): »Zudem muss jeder gewissenhafte Lehrer das Stück, welches er zum Lesen und Uebersetzen auswählt, vorher durchgelesen haben, um nach dem Standpunkt seiner Schüler oder Schülerinnen vorher diese oder jene Schwierigkeit hinwegzuräumen, an deren Ueberwältigung sie sich vergebens abmühen würden.« Ist's denn nicht die Pflicht jedes Lehrers, sich auf seinen Unterricht vorzubereiten? Erhebliche Bedenken treten unwillkürlich dem entgegen, der das Buch auf seinen praktischen Wert für die Schule prüft. Trotzdem beweist die grosse Zahl seiner Auflagen, dass es viele Freunde besitzt; und diese mag es mit Recht unter denen sich erworben haben, die in der Schule das Ziel verfolgen, die Schüler so rasch als möglich an das Parlieren zu gewöhnen. Solche Lehrer mögen das Buch gern benutzen, und unter den sogenannten Sprachmeistern wird es auch immer noch neue Freunde gewinnen.

Um rasch parlieren zu lernen, empfiehlt sich auch die Benutzung der ersten und zweiten Stufe von Gottfried Ebener's *französ. Lesebuch* (Nr. 9 u. 10); denn ganz unverkennbar verfolgen diese Bücher das Ziel, die Lernenden so bald als möglich zum Französisch-Sprechen anzuleiten. Der Beweis dafür ist in den zahlreichen eingeflochtenen Dialogen (unter 156 Lesestücken der I. Stufe 27 Dialoge und unter 64 Lesestücken der II. Stufe 12 Dialoge) zu finden, die zu den übrigen Lesestücken ausser allem Zusammenhang stehen, also das gewonnene sprachliche und sachliche Material in keiner Weise verwerten und vertiefen. Es muss zwar anerkannt werden, dass die Lesestücke in den beiden ersten Stufen des Ebener'schen Buches Interesse am Inhalt wohl erwecken können und doch auch ein Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren erkennen lassen, ein Umstand, der für die Brauchbarkeit dieses Buches gewirkt und jedenfalls die zahlreichen Auflagen verursacht hat; allein zu gründlicher Erlernung der französ. Sprache werden diese Bücher schwerlich ausreichen. Ihre Einrichtung müsste dann eine andere sein. Denn wie ist es möglich, die erste Stufe mit Schülern im Alter bis zu 10 Jahren, also mit solchen, die den ersteu franz. Unterricht erhalten, zu benutzen, da das Wörterverzeichnis zu dieser Stufe bereits einen Vokabelreichtum und eine nicht eben geringe Kenntnis der elementaren Wortlehre voraussetzt? Schon beim zweiten Lesestück, zu Zeile 9 der ersten Seite wird auf verb. irr. verwiesen und zum dritten Lesestück erwähnt, dass *onze* und *oui* nie eine Elision gestatten. U. s. f. Soll das Buch wirklich für neun- und zehnjährige Schüler das erste Lesebuch werden, dann muss das Wörterverzeichnis, abgesehen von allen Bemerkungen, die für die Altersstufe irgend welche Schwierigkeiten und Unvollständigkeiten enthalten, nicht nur vollständig, sondern besonders genau sein. Denn dergleichen darf nicht stehen bleiben wie in Nr. 3, wo *près de*, als Adverbium bezeichnet wird; oder in Nr. 4 wo *la redingote* mit Rock und *l'habit* mit Frack übersetzt ist; oder in Nr. 7, wo es heisst: *caqueter* plaudern, schnattern, hier gackern; oder in Nr. 8, wo *valet* Knecht, Bauer bedeuten soll; oder in Nr. 9, wo *dépêche-toi* mit mache verdeutscht ist. U. a. m. Wenn A. Meyer, der jetzige Herausgeber des Ebener'schen Leseb., bei einer neuen Auflage derartiges vermeidet und wenn er die Dialoge mit den übrigen Lesestücken in einen inneren Zusammenhang bringt, dann wird er dem Buche zweifellos einen höheren Wert verschaffen, als ihn die gegenwärtige Fassung besitzt. Zur Berücksichtigung ist dem Herausgeber dann auch

weiter noch zu empfehlen, dass er in den »kurzen Bemerkungen über die Aussprache« — wenn er sie bei dem ersten französ. Schulbuche, das der Schüler ja nur unter Anleitung des Lehrers lesen kann, fernerhin überhaupt für notwendig hält — alles Überflüssige streicht, so z. B. »Man darf nicht, wie viele thun, (nasales) *n* oder *m* aussprechen, noch weniger dahinter *g* oder *k* hören lassen;« oder »*ai* in einsilbigen Wörtern oder als Endsilbe hat den mittleren Laut zwischen *eh* und *äh*«; oder gar »deutsches *j* wird im Französischen auf zweifache Weise ausgedrückt (!): 1) durch *ill* im Worte. Beispiel *bataille*; 2) durch *y*. Dann ist zum vorhergehenden Vokale, der dadurch zum Diphthongen wird, ein vokalisches *i* zu fügen und vor dem folgenden Vokale ein konsonantisches *(j)* zu sprechen. Beispiel *ayons.*« U. a. m. Derartige Angaben helfen auf der Unterstufe dem Schüler gar nichts, weil er die richtige Aussprache doch nicht allein lernen kann.

Zu der zweiten Stufe des Ebener'schen Leseb. möchte hier noch darauf hingewiesen werden, dass einzelne Stücke, wie Nr. 5, 28 u. 50, zufolge ihres Inhaltes für ein gutes Lesebuch ungeeignet sind; ausserdem ist der Herausgeber darauf aufmerksam zu machen, dass das alphabetische Wörterverzeichnis an einer ganz auffälligen Unvollständigkeit leidet. Eine Prüfung von zwei Lesestücken (Nr. 1 u. 3) ergab schon, dass 11 Wörter vollständig fehlten und 6 ungenau erklärt waren.

Der erste Teil der *lectures choisies* von Reetzke (Nr. 11), ein Buch, dessen einzelne Stücke fast alle gut ausgewählt sind, würde zur Benutzung auf der Unterstufe gewiss noch vorteilhafter zu verwenden sein, wenn — wenigstens für die erste Hälfte des Buches — statt des alphabetischen Wörterverzeichnisses, das ohnehin nicht lückenlos ist, Vokabulare zu den einzelnen Stücken ausgearbeitet wären. Der Verf. würde sich dadurch gewiss den Dank derer erworben haben, die das Buch dem ersten französ. Unterricht zu Grunde legen.

Ein für den franz. Elementarunterricht gewiss empfehlenswertes Buch ist das *erste Lesebuch* von Güth (Nr. 13). Dasselbe bietet in seiner I. Abteil. neben den einfachen aus Hatt (s. o.) entlehnten Stücken noch andere, deren Form und Inhalt recht wohl zu jenen passt. Abt. II. enthält Fabeln, Parabeln und kleine Erzählungen; Abt. III. Geographie, Geschichte, Beschreibungen; Abt. IV. vermischte Stücke; Abt. V. Poesie. Alle Lesestücke passen für ein erstes Lesebuch gut, so dass dieses Buch gewiss mit Vorteil zur Grundlegung für den französ. Unterricht benutzt werden kann. Nur für die I. Abt. bleibt dreierlei zu wünschen: 1) dass die gegebene Präparation bei nochmaliger Durchsicht vervollständigt werde (zum ersten Stück fehlen 9 Wörter, u. s. f.); 2) dass Wiederholungen sowohl in der Präparation als in den Anmerkungen fortbleiben; 3) dass die Anmerkungen künftighin so eingerichtet sind, dass sie, vom Einfachsten und Naheliegenden ausgehend, eine stufenweise Entwickelung der Sprachkenntnisse bei den Schülern bezwecken und alle Bemerkungen vermeiden, die der Elementarstufe nicht angemessen sind. Gerade der letzte Punkt verdient besondere Beachtung. Güth's Lesebuch ist in seiner ersten Abteilung für Schüler von 9 bis 10 Jahren bestimmt, oder doch für solche, welche die Sprache zu erlernen beginnen; was taugen denen Anmerkungen, welche an sich zwar richtig, aber offenbar nur für geförderte Schüler verständlich und wertvoll sind? — Einige kleine Ungenauigkeiten in den Anmerkungen, wie z. B. 1, 3; 2, 4; 35, 3 u. a., werden bei einer neuen Auflage sicherlich verschwunden sein.

Der erste Kursus der *Chrestomathie* von Gruner-Wildermuth (Nr. 14) ist »für das Alter von 10—12 Jahren, und in kleinen

Realschulen auch wohl bis zu 14 Jahren bestimmt.« Gruner, der Herausg. dieses Teils, meint, das Buch soll nach etwa einjährigem durch ein gutes Elementarbuch geförderten Vorbereitungskursus benutzt werden. Die Chrestomathie von G.-W. hat in der Schule einen guten Ruf sich erworben, namentlich der erste Kursus ist wegen der Vorzüglichkeit seiner Anlage und seiner Stoffe ein für die Mittelstufe des französ. Unterrichts sehr brauchbares Buch. Sämmtliche Stücke sind mit feinem pädagogischen Takt ausgewählt und in klarer Uebersicht aneinander gereiht. Aber gerade wegen der wertvollen Eigenschaften, die das Buch besitzt, muss die Kritik mit aller Strenge an dasselbe herantreten, um auf seine stetige Vervollkommnung hinzuarbeiten. So sei darum hier erwähnt, dass die auf S. VIII der Vorrede geforderte Art und Weise der Benutzung des Buches im ersten Jahre (auf der Mittelstufe), zufolge deren »die einzelnen Stücke ohne vorhergehende Präparation des Schülers gelesen und übersetzt werden sollen, wobei der Lehrer bei jedem dem Schüler unbekannten Wort zuerst die allgemeine und sodann die für den speciellen Fall geeignete Bedeutung angiebt und die nötigen Erläuterungen aus der Formenlehre einstreut oder entwickelt,« für die Praxis sich nicht empfiehlt. Denn das angegebene Verfahren nimmt zweifellos zu viel Zeit vom Unterricht weg und führt überdies bei der notorischen Unsicherheit und Ungewandtheit, mit welcher Schüler von 11 und 12 Jahren Diktiertes nachschreiben, zu unvermeidlichen Irrtümern und anderen Übelständen. Besser wäre es deshalb, wenn zu den für das erste Jahr bestimmten Lesestücken ein sorgfältig gearbeitetes Spezial-Wörterverzeichnis beigegeben würde. Teilweise sollen zwar in der gegenwärtigen Fassung des Buches die unter den Text gestellten Anmerkungen über besondere Schwierigkeiten hinweghelfen; allein diese Anmerkungen lassen zu wünschen übrig. Häufig bieten sie blos die Übersetzung eines Ausdrucks mit gleichzeitiger Angabe analoger Ausdrücke, anstatt den Grund einer ungewöhnlichen Bedeutung anzuführen; ferner ist in denselben bei sogen. unregelm. Verb. gewöhnlich nur der Infinitiv angegeben, anstatt die vorkommende Form selbst mit zu erklären; auch die leidigen Wiederholungen sind in den Anmerkungen keineswegs vermieden (vgl. z. B. 3, 14 u. 4, 11; 4, 12 u. 5, 2; 5, 11 u. 11, 4; 20, 5 u. 328 zu 114, 19; u. s. f.). Billigung können endlich alle die Anmerk. nicht finden, die entweder in dem Schüler eine Unklarheit wachrufen, wie 4, 4; 14, 8 u. dergl., oder die über sein Vermögen hinausgehen, wie 24, 11 u. a. Irrtümliches hat sich hier und da auch in eine Anmerk. eingeschlichen, so 12, 9 »*parler avec q.* mit einem sprechen (ohne Beifügung eines bestimmten Gegenstandes der Unterhaltung); *parler à q.* mit einem oder einer sprechen (mit Andeutung des Gegenstandes, worüber gesprochen wird); j'ai parlé avec le prince, je lui ai parlé de mon voyage.« Hier würde aus Littré oder Sachs leicht der richtige Unterschied zwischen *p. avec* und *p. à* festzustellen gewesen sein. — 52, 2 *à ma souris = de ma souris.* U. a. m. — Ob ein elfjähriger Schüler 23, 3 »*sortir de rhétorique* aus der rhetorischen Klasse treten« wirklich versteht, möchte sehr zu bezweifeln sein; warum wird also der Ausdruck nicht verständlich erklärt?

Zu den Lesestücken der 2. und 3. Abteilung sind die Anmerkungen an den Schluss des Buches gebracht. Dagegen lässt sich nichts einwenden. Allein wo sind die elf- und zwölfjährigen Schüler zu finden, die überhaupt die meisten jener Anmerkungen zu verstehen vermöchten?! Hier ist die gründlichste Umarbeitung des Buches dringendes Erfordernis; denn einesteils ist das Gebotene zu schwierig, indem

es über das Fassungsvermögen (Bildungsstufe) des Schülers hinausgeht, andernteils erklären die Bemerkungen viel zu wenig.

Wie die oben besprochene Chrestomathie von Gruner ist auch das ***Lesebuch*** von Schütz (Nr. 15) für die Mittelstufe des Unterrichts, »für Schüler im Alter von 11—15 Jahren« bestimmt. Doch haben beide Bücher nicht ganz gleichen Wert. Denn war die Auswahl der Stücke bei Gruner besonders deshalb eine durchaus vortreffliche zu nennen, weil dieselben ihrem doppelten Zwecke, sprachlich auszubilden und neben einer entsprechenden Nahrung für die gemütliche und sittliche Entwickelung den Unterricht in der (alten) Geschichte und in der Naturkunde zu unterstützen, zu wecken und zu beleben, vollständig entsprechen: so kann von dem Schütz'schen Lesebuch doch nur gerühmt werden, dass durch den angenehm unterhaltenden Inhalt der meisten gebotenen Lesestücke bei dem Lernenden das Interesse für die französische Sprache gefördert wird. Ein anderes Ziel hat Sch. bei der Zusammenstellung seiner Lesestücke sich überhaupt nicht gesteckt. Es wird aber auch durch die Benutzung des Buches bei dem Schüler das erreicht werden, was sein Herausgeber angestrebt hat; denn Eifer für die Lektüre werden die Stücke gewiss erwecken und so zu rascherem Fortschritt anregen. Deshalb eignet sich dieses Lesebuch besonders zur Privatlektüre. Zu diesem Zwecke bleibt nur zu wünschen, dass in dem Wörterverzeichnis die mehrfach vorhandenen Lücken beseitigt (auch einige kleine Unrichtigkeiten verbessert) würden und dass in den Anmerkungen, die hier nur hinzugefügt sind, um einzelne Wörter und Ausdrücke zu verdeutschen, alles fortbliebe, was schon aus dem Wörterverzeichnis sich finden lässt.

Ebenfalls für die Lektüre auf der Mittelstufe ist die ***Chrestomathie*** von Plötz (Nr. 16) bestimmt. Unter allen französ. Lesebüchern hat auf unsern Gymnasien und Realschulen dieses Buch die weiteste Verbreitung gefunden und wird namentlich von allen den Lehrern hoch geschätzt, welche so frühe als möglich mit der Lektüre von Musterstücken eine Einführung in die Geschichte der französ. Litteratur verbinden wollen. Ref. gehört zwar nicht zu denen, welche die Benutzung von Lesebüchern gut heissen, die aus einer möglichst grossen Zahl von Schriftstellern Bruchstücke als Stoff zur Lektüre bieten; er kann also auch das von Plötz befolgte Princip nicht billigen; er verkennt aber durchaus nicht den Wert der lectures choisies, die — abgesehen von den leidigen Anekdoten — in der Hauptsache solche Stücke enthalten, die in Tertia und Untersekunda recht wohl gelesen werden können. Natürlich das Bruchstückartige haftet den meisten Stücken an. — Die dem Buche vorangestellten kurzen Bemerkungen über die bedeutendsten französ. Schriftsteller im 17.—19. Jahrh. sind zur Orientierung für Schüler gut zu verwerten. Widerlich erscheinen in dem Buche die zur Aussprachebezeichnung angegebenen Zerrbilder von Wörtern, die pädagogisch gewiss schwer zu rechtfertigen sind. Aussprachebezeichnungen in einem elementaren Lesebuch sind überhaupt überflüssig (vergl. oben zu Nr. 9 a. E.).

Den Zweck, mit der Lektüre zugleich in die Litteraturgeschichte einzuführen, verfolgt auch der 2. Teil von Reetzke's ***lectures choisies*** (Nr. 12), ein Buch, welches deshalb in seinen acht Abteilungen (contes et narrations; histoire naturelle; géographie, tableaux etc.; histoire, biographies etc.; discours; lettres; théâtre; poésies diverses) aus den verschiedensten Klassikern längere und kürzere Abschnitte, auch einzelne ganze Stücke enthält. Dass auch hier bei den Bruchstücken das Fragmentarische nicht zu vermeiden gewesen ist, versteht sich von

selbst; es ist aber nicht zu verkennen, dass von R. die Lesestücke mit Sorgfalt ausgewählt sind. Das Buch bekundet von der ersten bis zur letzten Seite das Bestreben, in dem engen Rahmen eines Schulbuches soviel als möglich klassische Schriftsteller vorzuführen; ja um das zu ergänzen, was das Lesebuch selbst nicht zu bieten vermag, befindet sich am Schluss ein detaillirtes Verzeichnis der Schriftsteller des 16. bis 19. Jahrh.'s in Verbindung mit einer Aufzählung ihrer bedeutendsten Werke. R. sagt im Vorwort, der biographische Anhang mache keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern solle nur ein Wegweiser für Schüler sein; gleichwohl enthält derselbe für Schüler mehr, als in der Schule mit ihnen verarbeitet werden kann. Zur selbständigen Orientierung aber ist der Anhang zu knapp, so dass er eine kurze Darstellung der Litteraturgeschichte, wie sie etwa Breitinger in seinem Büchlein »Grundzüge der französischen Litteratur- und Sprachgeschichte« giebt, keinesfalls zu ersetzen vermag.

Eine Prüfung der zu dem Text des Lesebuchs hinzugefügten Anmerkungen drängt unwillkürlich zu der Frage, warum Reetze sich dabei bald der deutschen bald der französischen Sprache bedient habe. Eine derartige Inkonsequenz, die namentlich Plötz in seiner Chrestomathie vollständig vermieden hat, wirkt nicht günstig auf den Leser und ist wohl auch kaum zu rechtfertigen. (Vergl. neben einander z. B. auf S. 123 »*Berrichon*, Einwohner von Berry und *pelone*, espèce de manteau«; S. 151 »*l'Altis*, das dem Jupiter geheiligte Gehölz und on dit qu'Hérodote lui-même lut son histoire aux Jeux olympiques«. U. dergl. m.) Manche Anmerkungen sind für ein Schulbuch überflüssig, weil sie über die Sphäre der Schule hinausgehen (z. B. S. 158, 2 zu slova; S. 228, 1 die Verweisung auf la Revue des deux Mondes; S. 262, 2 die Verweisung auf Lafaye, Dictionnaire des synonymes; u. a. ä. m.); andere sind unklar (z. B. 148, 1 Allkampf (?), 258, 1 *vertu* ist gewöhnlich nur Gegensatz zu *vice;* 282, 3 zu *Si cet enfant sur l'heure en mes mains n'est remis* bemerkt R.: »die zweite Hälfte der Negation *pas* ist hier gegen die Regel ausgelassen. Racine hat also nur dem Gesetz der Eleganz gehuldigt« (!); 311, 1 zu *un fatal engrenage vous pousse de filière en filière* ist angemerkt: »*passer par la filière* harte Proben bestehen«. U. s. f.) Schliesslich ist noch zu bemerken gewesen, dass in dem Buche von den Anmerkungen zu Racine's Athalie nicht alle ganz neu sind; vergl. Théâtre classique. Paris. Dezobry, Magdeleine et Cie.

Die III. Stufe von Ebener's *Französ. Lesebuch* (Nr. 10) soll ebenfalls dazu dienen, durch Musterstücke aus Werken der Klassiker in die Litteraturgeschichte einzuführen. In sechs Abteilungen enthält das Buch Stilproben aus den verschiedensten Schriftstellern; nur die Dramatiker sind gänzlich ausgeschlossen. Die Auswahl der Stücke verdient keinen Tadel; lobenswert ist die schöne Ausstattung des Buches, die im beispielsweisen Vergleich mit dem Reetzke'schen Lesebuch sehr wohlthuend auf den Leser wirkt. Ob die auf den letzten Seiten des Buches befindlichen Anmerkungen allgemein befriedigen werden, erscheint zweifelhaft; denn sie enthalten ausser der Verbesserung von Druckfehlern fast nichts als einige Vokabeln, die der Schüler aus einem guten Wörterbuch (Sachs) leicht selbst finden kann, sind also überflüssig. Dagegen werden die Bemerkungen zur Aussprache der Konsonanten (S. IV ff.) gewiss allgemeine Billigung finden.

An Ausführlichkeit werden die zuletzt erwähnten drei Lesebücher von der *französ. Chrestomathie* von Süpfle übertroffen (Nr. 17). Die vorliegende 4. Auflage, von Mauron besorgt, vereinigt zweierlei, einen

Abriss der Geschichte der französ. Litteratur (nebst einer kurzen Abhandlung über die Verslehre) mit einem 560 Seiten starken Lesebuch. Das letztere enthält zwar eine grosse Anzahl von Musterstücken aus den meisten Gebieten der Litteratur der letzten Jahrhunderte, wird aber an Reichhaltigkeit des Materials von La France littéraire von Herrig und Burguy und von dem Manuel von Plötz überragt. Es bietet die Auswahl der Stücke, welche Süpfle, bez. Mauron getroffen hat, im Vergleich mit den eben genannten Arbeiten von Herrig und Plötz durchaus nichts besonderes, und überdies reicht das Gebotene zu einem eigentlichen Lesebuch zur Litteraturgeschichte bei weitem nicht aus, erfüllt also nicht die Aufgabe, die an eine Chrestomathie zur Benutzung in den obersten Klassen des Gymnasiums und der Realschule gestellt werden muss. Denn dazu, die Klassiker selbst aus der Schule zu verdrängen, soll und darf die Chrestomathie gewiss nicht dienen.

Beifällig werden in Süpfle's Chrestomathie die Anmerkungen aufgenommen werden. Dieselben sind bündig und klar, besonders die Angaben über Synonyma sind recht zweckmässig. Die wenigen Ungenauigkeiten, die sich hie und da finden (z. B. 109, 2 in Verbindung mit 203, 2; 109, 4 »il ne s'est pas écoulé un jour que je n'aie fait des vœux«: *que je n'aie = sans que j'aie)* sind ganz unerheblich.

Der erste Teil der Chrestomathie, der französisch geschriebene Abriss der Litteraturgeschichte von Mauron, ist im Allgemeinen für die Zwecke der Schule recht brauchbar. Derselbe enthält eine übersichtlich geordnete Aufzählung der Repräsentanten der einzelnen Perioden und eine kurze Angabe ihrer Hauptwerke, zum Teil auch Analysen derselben. Kritische Bemerkungen greifen dem Urteile des Lehrers fast nirgends vor; auch die Kürze der Angaben wahrt dem Unterricht volle Freiheit; eher wäre im Interesse des Schülers manchmal eine grössere Ausführlichkeit der Darstellung zu wünschen, z. B. bei Rabelais, Hôtel Rambouillet, Histoire (IV. Periode) u. a. m. — Ab und zu findet sich eine sprachliche Härte, die in einem Schulbuch vermieden werden sollte, z. B. p. 14: »Catherine, fille de Jean de Vivonne, marquis de Pisani, femme de beaucoup d'esprit et d'amabilité, fut en 1600 épousée par Charles, marquis de Rambouillet, ami des lettres«.

Ein Schulbuch ganz eigener Art bildet *l'Antiquité littéraire* von Wittstock (Nr. 18). Dasselbe giebt in der Hauptsache Fragmente französischer Übersetzungen von griechischen und römischen Klassikern und ist zu dem Zwecke verfasst, die Konzentration des Unterrichts in den höheren Lehranstalten durch die Lektüre der Übersetzungen alter Klassiker zu fördern, die Kenntnis des Altertums zu befestigen und zu erweitern u. s. f. — Ganz abgesehen davon, dass Wittstock's Buch eine Chrestomathie der alten Litteraturen in französischer Sprache ist und dass in Bezug auf die alten Sprachen bei der Schullektüre die Chrestomathienfrage durch Verwerfung derselben längst entschieden ist (cf. Schmid, Encyklopädie des ges. Erziehungs- und Unterrichtswesens, I, 779 ff., und Bd. I, S. 47 dies. Zschr.), es also an sich schon auffällig erscheinen muss, eine Mustersammlung altklassischer Stücke in französ. Übersetzung zu erhalten, fragt es sich hier vor allem noch, wann in dem Gymnasium oder in der Realschule Zeit gewonnen werden soll, die von Wittstock gewiss mit Aufwand grossen Fleisses gesammelten Fragmente zu lesen. Will aber das Buch die französischen Klassiker aus der Schule verdrängen, dann müsste zunächst daran erinnert werden, was von den Schulbehörden für die Lektüre der Oberklassen vorgeschrieben ist; überdies kann es auch wahrlich nicht zweifelhaft sein, ob für die lernende Jugend es notwendiger und er-

wünschter ist, französ. Klassiker aus ihren eigenen Schöpfungen kennen zu lernen, oder Bruchstücke zu lesen aus griechischen und römischen Klassikern in französischer Übersetzung, — selbst wenn dieselbe noch so gut abgefasst ist. Lässt sich denn die Kenntnis des Altertums nicht auch durch französ. Klassiker vortrefflich erweitern und vertiefen? Haben wir, um nur ein Beispiel zu erwähnen, an Montesquieu's Considérations nicht ein Buch, welches die Konzentration des Unterrichts auf der Oberstufe vortrefflich unterstützt?

Für Litteraturfreunde ist die Wittstocksche Arbeit natürlich interessant. Denn es ist wohl bis jetzt noch kein Werk vorhanden gewesen, in welchem Proben von Übersetzungen der meisten alten Klassiker, die von französ. Klassikern verfasst worden sind, sich zum Vergleich neben einander befinden. Darum gebührt dem Herausgeber die Anerkennung, die ihm Herrig (lt. Anzeige der Verlagsbuchhandlung) gezollt hat, und die mit Herrig alle Freunde der französ. Litteratur ihm gewiss nicht versagen werden. Da aber das Buch schwerlich ein eigentliches Schulbuch werden wird, erscheint es schon fast überflüssig, hier z. B. darnach zu fragen, warum unter den griechischen Klassikern der Bedeutendsten einer, Sophokles, übergangen worden ist? Wenn andere Übersetzer nicht geeignet erschienen wären, würde dann nicht die schätzenswerte Sophoklesübersetzung von Artaud wohl zu benutzen gewesen sein?

Das *Lese- und Übungsbuch der französ. Sprache* von Körbitz (Nr. 19) ist für Real- und Bürgerschulen bestimmt; doch erklärt der Verf. in der Vorrede noch ausdrücklich, er habe bei der Bearbeitung des Büchelchens »starke Klassen und mittelmässige Kapazitäten« im Auge gehabt. Da — vielleicht zufolge dieser letzteren Bestimmung — der Stoff des Übungsbuches weder wissenschaftlich geordnet noch für einen gründlichen Unterricht irgendwie ausreichend ist, kann es auch in der Realschule keine Verwendung finden. Neues und Interessantes bietet es in keiner Weise; es ist im Anschluss an die alte Methode »erst die Regel, dann das Beispiel« gearbeitet und enthält im Wesentlichen recht dürftige Sätzchen; die vom Schüler geforderte Arbeit ist vielfach nur ein mechanisches Anwenden eines und desselben Sprachgesetzes auf immer wiederkehrende Beispiele. Es lässt sich daher über das Buch nicht viel sagen. Das Urteil des Ref. über die von Körbitz angewendete Methode ist aus früheren Besprechungen bekannt (cf. Bd. III, 95 d. Zschr.). Eine Frage muss bei Erwähnung des Buches hier noch Platz finden: Für wen ist der französisch geschriebne Anhang zu dem Elementarbuch »Notions de prononciation, d'orthographe et de grammaire« bestimmt? Vielleicht soll der Lehrer mittelmässiger Kapazität aus diesen zwei Seiten füllenden notions selbst so viel französisch lernen, dass er seinen Unterricht in starken Klassen genügend zu erteilen vermag?!

Kressner's *Übungssätze zur Erlernung der franz. unregelmässigen Verben* (Nr. 20) und Bertram's *Grammatisches Übungsbuch* (Nr. 21) sind im Anschluss an die Schulgrammatik von Plötz, bez. zur Ergänzung derselben, verfasst. Sie sind also zunächst für Freunde der Plötzschen Sprachmethode bestimmt. Doch werden auch andere Lehrer des Französischen das hier gebotene deutsche Übersetzungsmaterial, das sich im Schulunterricht sehr zweckmässig verwerten lässt, gern benützen. K.s Buch enthält im ersten Teil sehr sorgfältig ausgewählte kürzere Sätze zur Einübung der sog. unregelm. Verben und bietet im zweiten auch einige zusammenhängende Uebungsstücke zur Wiederholung und Vertiefung dessen, was im Anfange systematisch verarbeitet worden

war. Im Bertram'schen Buche befinden sich nur zusammenhängende Übungsstücke zur Befestigung und Verwertung der früher erworbenen grammatischen Kenntnisse des Schülers. Das Eine wirkt hier störend, dass die französischen Vokabeln zum grössten Teil in den deutschen Text eingeschoben sind. K.'s Einrichtung, soweit als möglich alle Vokabeln in einem besonderen Verzeichnis an's Ende des Übungsbuches zu stellen, ist jedenfalls vorzüglicher, da so der Lehrer eine sorgfältige häusliche Vorbereitung auf den Unterricht vom Schüler zu fordern und gleichzeitig zu prüfen im Stande ist, ob und wie die gegebenen Vokabeln gelernt worden sind. Das Übungsmaterial in beiden Büchern ist franz. Schriftstellern entnommen und in gutem Deutsch gegeben.

Um Schüler auch daran zu gewöhnen, deutsche Klassiker in's Französische zu übersetzen (Nr. 22), hat die Verlagsbuchhandlung von L. Ehlermann eine ganze Reihe deutscher Bühnenstücke — bis jetzt 16: zwei von Lessing, drei von Schiller, eins von Goethe, vier von Benedix, zwei von Gutzkow, eins von Hersch, eins von Töpfer, eins von Bauernfeld — für die Übersetzung in der Schule zurecht machen lassen und damit ein sehr verdienstvolles Unternehmen in's Werk gesetzt. Ist auch das bei Bearbeitung der Stücke unter den Text gestellte Material an Vokabeln und Ausdrücken für Schüler der obersten Klassen wohl in zu reichlicher Auswahl geboten, so bleibt der Verlagshandlung doch die dankbare Anerkennung ihrer Bestrebungen gesichert.

A. Klotzsch.

---

3) Phraseologien. — Briefsteller.

Neues Handbuch der französischen Conversationssprache von L. Rollin. Leipzig, Bernh. Tauchnitz, 1880. VIII, 376 S. kl. 8.

Das hübsch ausgestattete Buch gibt auf 49 Seiten eine kurzgedrängte »grammatische Einleitung«, von S. 50 bis S. 184 ein systematisches Vocabular mit Uebungssätzen und auf 30 weiteren Seiten eine elementare Phraseologie; S. 215 bis S. 352 finden sich 51 Gespräche; den Schluss bilden auf 23 Seiten eine Anleitung zur Abfassung brieflicher Mittheilungen sowie eine tabellarische Uebersicht über Münzen, Mass und Gewicht. Der Zusammenhang zwischen dem Vocabular und den Gesprächen ist durch Verweisungen unter den einzelnen Capiteln hergestellt.

Wie das Buch in seinem Aeusseren einen guten Eindruck macht, so wird man auch von der Qualität des gebotenen Ausdrucks um so angenehmer überrascht, je weniger man in dieser Hinsicht gerade von Conversationshandbüchern verwöhnt wird. Banale Phrasen sind möglichst vermieden, und es ist lobend anzuerkennen, dass der Ausdruck elegant und gewählt ist, ohne in pretiöse Phrasendrechselei zu verfallen.

Wenn auch seiner Anlage nach nicht für die Schule bestimmt, könnte das Rollin'sche Buch doch dem Lehrer für seinen Privatgebrauch gute Dienste leisten und würde unbedingte Empfehlung verdienen, wenn die Arbeit nicht hin und wieder durch Ausdrücke verunziert wäre, die keineswegs französisch sind. So *avant-midi* (S. 51) für »Vormittag«; *le premier avant-dernier, le troisième avant-dernier* (S. 148) für »der Zweitvorletzte« (was übrigens auch nicht deutsch ist) und »der Drittletzte«; *hier faisait huit jours* (S. 211) für »gestern vor acht Tagen«; *un jour entre autre* (S. 212) für »jeden andern (?) Tag«; *portez-nous deux bocks* (S. 239) für »bringen Sie mal zwei Glas«, in der Schweiz allerdings üblich; so auch S. 245 *j'en porte une boîte toute* (sic) *entière*, ich bringe eine ganze Schachtel; ebenda findet sich *le bidon* für »Wasserkrug« und S. 302 *la cuvette* für »Flasche« gebraucht; S. 287 steht *le*

linge noir (für *sale)* die schmutzige Wäsche, was in dieser Verwendung nicht französisch ist; S. 290 *des mouchoirs de nez* Taschentücher, mir ist nur aus einem Patois *des mouchenez* bekannt, sonst genügt *mouchoir;* das Wagenfenster nennt kein Franzose *fenêtre* (S. 292); S. 297 *la courroie de cuir* ist wohl nur ein lapsus für *lanière de cuir*; S. 302 *enlevez-moi cet édredon de sur le lit.* — Bedenklich, wenn auch nicht unrichtig, sind folgende Stellen: *l'apparence extérieure des individus* (S. 73), ein ebenso unbegreiflicher Pleonasmus wie das gegenüberstehende »das äussere Aussehen der Einzelnen«; S. 101: *marâtre* Stiefmutter; S. 210: *midi et quart, quatre heures et quart;* S. 211: *il y a eu samedi quatre semaines*; S. 216: *des bas* für *chaussettes;* das ebenda stehende *donnez-moi mes caleçons et mes pantalons* ist einer der von Ausländern am häufigsten gemachten Fehler; S. 290: *le coupé des fumeurs;* Druckfehler ist wohl nur S. 245 *la descente du* (für *de) lit.*

In der Orthographie wäre grössere Sorgfalt wünschenswerth. S. 50 ist *de-struction* abgetheilt. Nach *très* wird immer noch Bindestrich gesetzt, während sonst die Neuerungen von 1878 beachtet sind; doch auch S. 136: *avénement.* S. 64: *le colorit* (für *coloris).* S. 65: *lila* (für *lilas).* S. 101: *grand'-mère, grand'-mères* und S. 103: *grand'-maman;* entweder setzt man Apostroph oder Bindestrich, beide zusammen nur bei der Abtheilung in verschiedene Zeilen. S. 115: *verre à pattes* (für *patte).* S. 151: *marchand-drapier*, aber *marchand toilier, marchand pelletier;* man setzt nirgends Bindestrich. S. 153: *carossier*, S. 225: *commissionaire.* S. 153: *peintre en bâtiment* (für *bâtiments).* S. 232 *les bons crûs* (für *crus) du Rhin.* Auch in der Verwendung des Zeichens *œ* fehlt die Consequenz: an vielen Stellen ist *oeil, boeuf, oeuf, moeurs, noeud* stehen geblieben. Ebenso werden *bonjour, bonsoir* auseinander gerissen.

An die vorangestellte kleine Grammatik können keine hohen Forderungen gestellt werden. Wo aber Ausnahmen aufgezählt werden, müsste bemerkt sein, dass nicht alle namhaft gemacht sind; nach I, 9 (S. 3) müsste man glauben, dass nur 5 Städtenamen weiblich gebraucht werden. S. 11 wird *vite* noch als Adjectiv aufgeführt. Sehr zu rügen ist, dass S. 17 und öfter die fehlerhafte Aussprache *les os* = léßo, *les bœufs* = léßö als Regel aufgestellt wird. Das Zeichen *é* ist durch ein offenes e zu ersetzen, ausserdem kann ß nicht als Zeichen für gebundenes *s* dienen. Auch im weiteren Verlauf des Werkes finden sich Verstösse gegen die Grammatik. S. 168 wird *jacinthe* als masc. bezeichnet; S. 237 *c'est là où* (für *que) l'on sert les meilleures glaces de tout Paris;* S. 243 *permettez-moi que je vous serve plus copieusement,* wo *moi* zu streichen oder Infinitiv zu setzen ist; S. 281 *j'ai un si violent mal à la tête que . . .*

Für Reisende lässt sich das Buch als recht empfehlenswerth bezeichnen, denn diese nehmen an der Mehrzahl der gemachten Aussetzungen kaum Anstoss; aber für eine zweite Auflage ist dem Verfasser sorgfältigste Durchsicht seiner Arbeit anzurathen.

Neues Handbuch der deutschen und französischen Conversationssprache, enthaltend eine reiche Sammlung der gebräuchlichsten Wörter, Gespräche zur Erläuterung aller Redetheile, vertrauliche Gespräche über alle Verhältnisse des Lebens, Sprüchwörter, Germanismen und Gallicismen. Zur Erleichterung des Studiums beider (!) Sprachen, auch als Dolmetscher für Reisende. Von S. S. Thorville. 3. stereotypirte Auflage. München, Jul. Grubert, 1879. XX, 385 S. 8.

Was das Buch enthält, ist auf dem Titelblatt bereits aufgezählt. Was es ist und was es erstrebt, wird in der Vorrede gesagt, die an

Ruhmredigkeit alles mir bisher Bekannte überbietet. Der Vf. empfiehlt in derselben seine französische Grammatik und seinen Lecteur-Français. »Beide Werke sind mit grosser Sorgfalt bearbeitet und durch die Klarheit, Gediegenheit und systematische Ordnung ihres Inhalts zur Beförderung eines wissenschaftlichen und gründlichen Studiums der französischen Sprache sehr geeignet«. Was das Conversationshandbuch angeht, beklagt der Verf., dass so viele Lehrer sich nie eines Gesprächbuches beim Unterricht bedienen. Er hat sich »bemüht, den wirklichen Geist der französischen Sprache treu zu geben.« — »Wer sich die Mühe gibt, das Werkchen einer genauen Prüfung zu unterwerfen, wird bald entdecken, dass es sich hinsichtlich seines Inhaltes von allen seinen Geschwistern wesentlich unterscheidet«.

Besonders die letzte Behauptung schien mir sehr gewagt, denn bei dem Durchlesen fand ich auf Schritt und Tritt alte Bekannte. So viel sich auch sonst an dem Buche ausstellen liesse — denn es ist nur eine der vielen Erscheinungen, mit welchen gerade dieses Gebiet literarischer Thätigkeit überreichlich bedacht ist — so kömmt es mir hier nur darauf an, dem Verf. zu zeigen, dass obiger Satz einen schweren Irrthum enthält. Ich wähle auf's Gerathewohl das Gespräch mit dem Schuhmacher, welches sich in den meisten derartigen Büchern findet und bezeichne die verglichenen Bücher mit den Anfangsbuchstaben. A = Dr. F. Ahn, Handbuch der englischen Umgangssprache mit deutscher und französischer Uebersetzung. 5. A. Mainz, 1848. S. 124. — A-M = Dr. Adler-Mesnard, Anleitung zur deutschen und französ. Umgangssprache. Leipzig u. Paris, 1842. S. 253. — B = Boniface, Modern English and French conversation, 16th ed. London, 1845. S. 136. — B-W = Bellenger und Witcomb, New guide to modern conversations. Paris, 1861. S. 155. — C = Coursier, Handbuch der französischen und deutschen Conversationssprache. 20. A. Stuttgart, 1871. S. 143. — G = Gasc, The practical guide to modern French conversation. London, 1861. S. 32. — P = Peipers, Dialogues français et allemands, 2e éd. Düsseldorf, 1854. S. 56. — R = Rowbotham, neuester sprachlicher Reisegesellschafter. 2. A. Grimma. S. 309. — S = Sadler, Manuel classique de conversations françaises et anglaises. 5e éd. Paris, 1859. S. 234. — Sg = Selig, Deutsch-französisch-englische Conversationsschule, I. Cursus. 3. A. Berlin. S. 104. — W = Wahlert, Handbuch der französischen, englischen und deutschen Umgangssprache. 2. A. Bielefeld, 1849. S. 57.

Das vorliegende Gespräch ist aus zwei Theilen zusammengesetzt, die sonst nur getrennt vorkommen. Der erste Theil, von Satz 1—17 reichend, stimmt wörtlich mit dem Anfang des betreffenden Gesprächs bei Sadler. Der Verfasser hat sich nur wenige ganz unwesentliche Aenderungen gestattet, so verlegt er den Schauplatz der Handlung von London nach Paris, setzt einmal Futur statt Conditional und lässt einige Stellen aus.

Der zweite Theil reicht von Satz 18 bis 42 (Ende). Hier wird näheres Eingehen interessant.

Monsieur, je vous apporte vos bottes et vos souliers. A, B-W, C, W lassen *vos bottes* aus.

Voyons. Faites-les voir. Ebenso C. Nur *voyons* haben mit Recht B-W, W.

Permettez que je vous les essaye. A, A-M, B-W, C, P, R, W.

Non, je vous remercie; je veux les essayer moi-même. Ebenso B-W, W. Bloss: *Je vais les essayer moi-même* haben A, A-M, B, R.

Je ne puis faire entrer mon pied dedans. Ebenso A, C, R, Sg. *Peux* für *puis* haben B-W, W. *Je ne puis y faire entrer mon pied* bei P.

Il me blesse l'orteil. Dem Zusammenhang entsprechender: *Ils me blessent les orteils* bei A, A-M, B, C, P, W.

Ces souliers sont trop pointus. Dafür *Vous les avez faits trop pointus* bei A, C, B-W.

C'est la mode actuelle. Für diese und die vorausgehende Phrase hat P: *Pourquoi les avez-vous faits si pointus? Ce n'est pas la mode, — Pardonnez-moi, on les porte actuellement ainsi.*

Il (sic) *me font mal.* A, A.-M, B-W, C, P, R. *Elles* für *ils* G, Sg.

Ils s'élargiront en les portant. Ebenso A-M, C, Sg, W. *Ils s'élargiront de reste en les portant* A, B, B-W, R. *Ils s'élargiront en marchant* G. *Ils s'élargiront quand vous les porterez* P.

Oui, mais en attendant qu'ils s'élargissent, je ne veux pas être estropié. So A, B. *Point* für *pas* B-W, W. Bloss *je ne veux pas* etc. A-M. *Je ne veux pas m'estropier en attendant qu'ils s'élargissent* C.

Je ne saurais marcher avec. Ebenso bei Allen.

Vous ne les aurez pas portez (sic) *deux jours qu'ils ne vous blesseront plus.* Mit Ausnahme des Druckfehlers ebenso A, A-M, B, B-W, C, P, R, W.

Combien prenez-vous pour les bottes? — Pour les bottes je prends 25 francs, pour les souliers 12. — Cela me paraît assez cher. — Il n'y a pas de prix plus modéré que cela, Monsieur. Ist Eigenthum des Verfassers; unterbricht aber auf eigenthümliche Weise den Zusammenhang.

Je vous ai dit plusieurs fois que je ne voulais pas être gêné dans mes souliers. Ebenso B. *Point* für *pas* B-W, W. *Je ne veux point être gêné dans mes souliers* P.

Le cuir n'est pas bon. Dafür *franchement: Le cuir est mauvais* A, B-W, C, R, Sg, W.

Les semelles sont trop minces, les talons sont trop larges et les empeignes ne valent rien. In nur leicht veränderter Fassung bei A, B, B-W, C, R, W.

Monsieur, je vous assure que c'est comme cela que les porte tout le monde. Gehört dem Verfasser.

Eh bien! je garderai les bottes, mais je suis sûr que ces souliers n'ont jamais été faits pour moi. Bei B-W, W: *Je suis sûr que* etc. *Ces souliers n'ont pas été faits pour moi, à coup sûr* bei C; ebenso, doch Schluss *j'en suis sûr*, A.

Remportez-les, et faites-m'en une autre paire. Ebenso mit dem Zusatz *le plus tôt possible* A, A-M, B-W, C, R. *Reprenez-les* etc. G, W.

Bien, monsieur, après demain (ohne Bindestrich) *je vous le* (sic) *porterai* (sic). Rührt vom Verfasser selbst her ebenso wie die Schlussphrase: *Bonjour, Monsieur! Bonjour!*

Für den Verfasser selbst ist, wie man sieht, nicht viel übrig geblieben und die in der Vorrede gemachten Versprechungen sind nicht eingelöst. Dabei gestehe ich zu, dass sich ein Gespräch mit dem Schuhmacher auch sehr wenig eignet, den »wirklichen Geist der französischen Sprache« zur Anschauung zu bringen. Dass der Verfasser so wenig selbständig verfuhr, mache ich ihm nicht zum Vorwurf; er hat nur gethan, was Andere auf diesem Gebiet auch für erlaubt gehalten haben. Mir war es nur darum zu thun, einen bescheidenen Beitrag zur Charakteristik und Geschichte der lediglich dem praktischen Bedürfniss dienenden neusprachlichen Unterrichtsliteratur zu geben.

Hilfsbüchlein zur Erlernung der franz. Conversationssprache oder 20 Gespräche mit den dazu gehörigen Vocabeln von Dr. W. Ulrich. 4 Aufl. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne, 1880. 46 S. kl. 8.

Umfasst die in solchen Büchern üblichsten Rubriken: Begrüssungen,

Französisch-Sprechen. Wetter, Mahlzeiten, Eisenbahn und andere Verkehrsmittel, Zoll- und Gasthaus, Wohnung, Brief, Theater, endlich Gespräche mit Arzt, Tuchhändler, Schneider, Schuhmacher und Wäscherin. Wie man sieht, ist das Schriftchen vorzugsweise für das nächste Bedürfniss von Reisenden eingerichtet. Der Vf. glaubt zwar, dass auch der Schülerwelt die »in einem logischen und etymologischen Zusammenhang« stehenden Vocabeln von praktischem Nutzen sein dürften. Aber die Vocabelreihen sind doch zu dürftig und stehen mit den Gesprächen in so engem Zusammenhang, dass beides nicht getrennt werden kann. Damit aber geräth man wieder zu der allerprimitivsten Art, in der Schule Conversation zu treiben. Davon abgesehen, besitzt das Buch nicht den Grad von Zuverlässigkeit, auf welchen bei der Verwendung im Unterricht gehalten werden muss.

Zunächst finden sich die kleinen Ungenauigkeiten, welche fast alle unsere Schulbücher entstellen, und denen man eigentlich nur bei Plötz nie begegnet. So werden *bonsoir*, *bonjour* regelmässig getrennt *(bon jour* steht S. 1 dreimal, ferner S. 2, 20, 41). S. 13 steht *oeufs*, sonst ist indess das Zeichen *œ* richtig verwendet. Auf S. 2 und 28 findet man *le bien venu*; dagegen S. 11 *si-tôt;* S. 12 *eau de vie* ohne Bindestriche; S. 20 *le pour boire* (für *pourboire);* S. 41 und 42 *le par-dessus* (für *pardessus);* nach *très* wird gleichfalls noch Bindestrich gesetzt, *très-bien*, *très-volontiers* kommen häufig vor; S. 28 *dormez-bien*. Letzteres ist allerdings Druckfehler; unter dieselbe Categorie gehört S. 9 *la châleur*, S. 10 *brouilard*, S. 19 *je vais . . . vous l'ouvrir la porte*, S. 28 *l'hôtel du cheval blanc*, S. 30 *le loger* (für *le loyer)*, S. 44 *du linge mouillée*, S. 45 *mentioné* u. a. Bedenklicher ist schon S. 2 *comment se porte-elle?*

Der französische Ausdruck ist von verschiedener Qualität. Neben Phrasen, die offenbar in Frankreich dem Notizbuch anvertraut wurden, stehen nicht wenige, welche ebenso offenbar einem deutschen Studirzimmer entstammen. Eigenthümlicher Weise findet sich S. 1 *Comment cela vous va-t-il?* (wie geht es Ihnen?), wohl Vermengung mit *cela vous va-t-il? — Il fait soleil* (S. 8) für *du soleil. — L'andouille* (S. 12) ist nicht »Leberwurst«. — Neben dem als vulgär geltenden *du bouilli* (S. 14) war das im folgenden Gespräch übrigens gebrauchte *du bœuf* (gekochtes Fleisch) anzuführen. — *Un gigot du mouton* (S. 14) muss *g. de m.* heissen. — *Les hors (m) d'œuvre* (ib.) muss den Schüler zur Annahme verleiten, *le hors* sei ein Substantiv. — *Vous manquez de bon appétit* (S. 16), das Adjectiv ist zu streichen. — Ebenda wird *maintenant je suis rassasié* (nun habe ich mich satt gegessen) als Phrase bei Tisch gegeben! — *Le carafon au rhum* (S. 17) soll »das Fläschchen mit Rum heissen. — Die Stellung *comme j'ai à faire plusieurs visites* (S. 20) ist jedenfalls nicht zu empfehlen. — *Le chef de la gare* (S. 22); wenn nähere Bezeichnung fehlt, ist nur *ch. d. g.* zulässig. — *Un billet pour aller et retourner* (ib.) wird schwerlich neben *un billet (d') aller et (de) retour* gebraucht. — *Le train express* (ib.) ist keineswegs ein »Extrazug« *(train spécial). — Le coupé* neben *le compartiment* verdient keine Empfehlung. — Auf S. 21 gibt der Verf. mit Unrecht *embarcadère* für »Bahnhof« und S 22 *la gare* vorzugsweise für »Güterbahnhof«; im folgenden Gespräch lässt er denn auch selbst diese Unterscheidung unbeachtet. — S. 23 liest man (kaum glaublich): *On s'écrie: En voiture, messieurs* (nicht Messieurs). — In *aller en voiture* »gefahren werden« (S. 24) hat ein richtiger Gedanke einen sehr unglücklichen Ausdruck gefunden. — *Le coffre* (ib.) darf nicht mehr als synonym mit *la malle* gegeben werden. — S. 25 *Pouvez-vous me dire peut-être* (für *pourriez-vous me dire* ohne *peut-être), monsieur, quand la poste ira à* (besser *partira pour) L.*

Pouvoir und *peut-être* so rasch nach einander sind entschieden fehlerhaft; auch hier schreibt der Verf. seiner Gewohnheit nach *Monsieur*, während der Franzose in ähnlichen Wörtern die Majuskel nur vor dem Namen oder (alleinstehend) in Briefen verwendet. — *Alors dépêchons-nous de venir* (muss heissen *aller) au bureau de poste pour retenir nos places* (ib.) — *Vous pouvez vous coucher à O.* (ib.) soll »übernachten« heissen. — Auf S. 26 wird »zollpflichtige Gegenstände« mit *des objets sujets au droit* übersetzt. — *Je ne sais pas quelles choses (!) sont soumises aux lois de douane* und *combien d'argent dois-je vous payer*? (S. 27) lässt sich höchstens ein Deutscher auf einer französischen Zollstelle zu Schulden kommen. — Ebenda steht *passe-avant* (ist *!passavant* zu schreiben) für »Zollschein«; auf Eisenbahn-Zollstellen ist dieses Wort nicht gebräuchlich. — S 28 *Je vous en suis bien obligé, monsieur*, wo *en* zu streichen ist. Auch sonst findet sich *en* in ungeeigneter Weise verwandt; so S. 32 *Eh bien. alors il faut que j'en écrive une lettre.* S. 40 *Bien! cette étoffe me conviendra. Donnez-m'en ce qu'il m'en faut pour faire faire un pantalon*, wo die Streichung beider *en* dem Satz viel grössere französische Färbung gäbe. — S. 31 *Quand pourrai-je venir occuper les appartements* (Singular zu setzen). — S. 35 *Les journeaux* (sic) *publient un concert pour ce soir; publier* klingt hier mindestens pretiös. — S. 37 sagt der Arzt *Veuillez avaler (!) ces pillules* (sic). — Auf der folgenden Seite *Prenez pour cela* (zum Schwitzen nämlich) *quelques tasses de thé* führt zur Vermuthung, dass hier nach deutscher Weise *thé* und *tisane* verwechselt sind. Ein deutlicher Germanismus steckt auch in *Quand elle me rapportera le linge, je veux le compter et payer promptement;* der Verf. sagt allerdings »gleich« (statt prompt) bezahlen, aber damit ist die Sache um nichts gebessert. — S. 41 steht *les pantalons*, — S. 44 ist *la blanchisserie* (Waschhaus) durch *lavoir* zu ersetzen. — *A son aise*, bequem (S. 43); was soll ein Reisender oder Schüler mit dieser Angabe anfangen?

Für den geringen Umfang des Schriftchens sind die Aussetzungen etwas zahlreich. Das Schlimmste ist, dass dieselben noch in einer vierten Auflage zu machen sind, während der Verf. sie meist mit leichter Mühe hätte beseitigen können, wenn er z. B. das Vocabulaire systématique von Plötz zu Rathe gezogen hätte.

Gallicismen. Eine Sammlung französischer Redensarten mit deutscher Uebersetzung. Zum Gebrauch in höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht, Herausgegeben von Alice Salzbrunn. Frankfurt a. M., A. Foesser, 1880. 104 S. 8.

Eine in Frankreich gesammelte und später aus der Lectüre ergänzte Sammlung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, unter die übrigens auch manche Dinge gerathen sind, die sich nicht einmal als Gallicismen bezeichnen lassen, z. B. S. 76 *le nez aquilin*, die Adlernase. Abgesehen von dem Interesse, den das Buch als Citatenschatz bietet, soll es auch in der Schule brauchbar sein. »Die handschriftliche Sammlung erwies sich als ein sehr zweckmässiges Lehrmittel in der obersten Klasse einer höheren Töchterschule, indem die Schülerinnen sich durch Memoriren der Sätze für die Conversationsstunden eine Menge echt französischer Ausdrücke und Redewendungen aneigneten«.

Für diesen Zweck (und nur mit diesem haben wir es hier zu thun) ist das Buch zu weitschichtig angelegt; es bietet zu viele selten vorkommende, oft ganz veraltete Redensarten oder gar solche, die dem Argot angehören, die jedenfalls eine Frau in guter Gesellschaft nicht gebrauchen dürfte. Wenn schon darin eine Gefahr liegt, so ist es weiter unverkennbar, dass die Früchte, welche diese Methode, die Sprachkennt-

niss zu fördern, tragen kann, in keinem Verhältniss stehen zu dem Nachtheil, der davon zu befürchten ist. Wenn man den Schülerinnen Sprichwörter u. dgl. in grösserer Zahl beibringt, so müssen dieselben dahin gelangen, sich auf Französisch à la Sancho Pansa auszudrücken und fertig eingelernte Phrasen für sich denken und reden zu lassen statt selbst diese Mühe zu übernehmen.

Auch in formeller Beziehung lässt das Buch viel zu wünschen. Druckfehler sind in zu grosser Zahl vorhanden. Unter diese zähle ich auch Fälle wie *Trouver visage du bois* (S. 19), *un enseigne à bière* (S. 51) u. a. Andere fallen schwerer ins Gewicht: *Elle a l'air bien petit pour son âge* (S. 4), *d'argent mignon* (S. 9), *bon jour, bon œuvre* (zweimal S. 20), *il n'y manquera non plus que le Mars en carême* (S. 27) u. s. w.

Die Verfasserin hat vielfach unterlassen, blos Gehörtes nachzuschlagen, daher setzt sie in vielen Fällen den unrichtigen Numerus. *Adieu panier, vendanges sont faites* (S. 3), *faire une chose à bâton rompu* (S. 15), *tirer à boulet rouge sur quelqu'un* (S. 22), *jouer carte sur table* (S. 27), *payer de chanson* (S. 29) u. a. Ebendahin gehören *Il va toujours son petit bon homme de chemin* (S. 5), *être sur ses argots* (für *ergots*, S. 9), was auch durchaus nicht »pfiffig sein« bedeutet, *banière* (zweimal S. 14), *déjeûner* (S. 45), *avoir à faire à forte partie* (S. 84) u. a.

Die schwierige Sache bei derartigen Sammlungen ist immer die Erklärung resp. Uebersetzung. Wenn man einen Franzosen so auf's Gerathewohl fragt, was diese oder jene Redensart eigentlich bedeutet, wird er sehr häufig in Verlegenheit gerathen. Er wird zunächst suchen, in Gedanken eine Anwendung zu finden, oder die zutreffende Antwort geben: das kömmt darauf an. Diese Redewendungen sind ungemein vieldeutig und hängen sehr von dem Zusammenhang ab, in welchem sie stehen oder vom Ton, in welchem sie gesagt werden. Was kann *s'il vous plaît* nicht alles bedeuten! Nicht wenige Redensarten können geradezu entgegengesetzten Sinn haben, z. B. *trouver chapeclute* (von der Akademie als veraltet bezeichnet), oder *ce qui est bon à prendre est bon à rendre* oder *c'est le pont aux ânes*. Erklärungen und Uebersetzungen solcher Phrasen lassen desshalb oft im Stiche, auch wenn sie die üblichste Bedeutung geben. Schlimmer aber ist es, wenn diese Bedeutung nach einem einzigen Beispiel, das zufällig vorschwebt, gegeben wird. Auch das ist in der vorliegendeu Sammlung zu bemerken. *Une vente à l'amiable* wird erklärt als »ein Verkauf, bei welchem der Preis auf jedem Stück bemerkt ist.« Das aus dem Tartuffe entlehnte geflügelte Wort *Il est avec le ciel des accommodements* (S. 35) soll bedeuten »sein Schutzengel führt ihn«. *Il a fait les cent coups* (S. 41) er hat viele dumme Streiche gemacht. *Couper le sifflet à quelqu'un* (S. 97) einen zum Schweigen bringen. Ich zähle hier, wohlbemerkt, nur die durchaus falsch erklärten Phrasen auf, die einseitig aufgefassten sind in Menge vorhanden. Wenn z. B. S. 32 *Il faut faire un signe de la croix à la cheminée* übersetzt wird »das muss man in den Rauchfang schreiben, aufgeben«, so will ich nicht behaupten, dass diese Verwendung unmöglich, wohl aber dass sie sehr ungewöhnlich ist. Beiläufig bemerkt, heisst es *faire la* (oder *une) croix à la cheminée*, denn *un signe de la croix* ist auch grammatisch unrichtig. — Halbrichtige Auffassung einer Redensart ist auch sonst bemerkbar; so heisst es nicht *c'est la tour de Babylone* sondern *de Babel* (S. 13) und ungebildete Franzosen sagen wohl *renvoyer quelqu'un au calendrier grec* (S. 26), aber in einer Sammlung muss dafür *aux calendes grecques* eingesetzt werden, was allein einen Sinn gibt.

Für die Schule hat das Buch nur äusserst geringen Werth. Damit es als Citatenschatz von Werth sein sollte, müssten die angedeuteten Irr-

thümer beseitigt werden; ausserdem aber müssten Angaben über Entstehung, Vorkommen und verschiedenartige Verwendung der aufgeführten Redensarten aufgenommen werden. An Hülfsmitteln dazu ist kein Mangel.

Französische Erzählung zur Uebung in der Umgangssprache für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht. Von B. Egal (B. v. d. Lage). 5. Aufl. Berlin, H. W. Müller, 1880. 106 S. 8.

Schon öfter ist der Versuch gemacht worden, die französische Conversation in Mädchenschulen zu beleben, indem man den Schülerinnen ein Lesebuch in die Hand gibt, welches in Form einer Erzählung mit eingestreuten Beschreibungen und Dialogen die verschiedenen Capitel des französischen Vocabulars behandelt. Die Wörter werden nach Materien geordnet, und jeder Begriffssphäre entspricht ein Abschnitt des Lesebuchs. Wenn einmal Conversation betont werden soll, so ist dies der beste (vielleicht einzige) Weg, dieselbe mit den sonstigen Zielen der Schule und mit der im öffentlichen Unterricht nöthigen Methode in Einklang zu bringen. An einer Klippe aber scheitern vielfach derartige Arbeiten: es entsteht leicht ein Mittelding zwischen Lesebuch und Conversationsbuch, in welchem das Streben nach Vollständigkeit dazu drängt, möglichst vielerlei Wörter und Ausdrücke zusammenzuhäufen, so dass eine trockene, peinliche Lectüre entsteht, und dass die einzelnen Abschnitte sich oft nur gewaltsam an einen gemeinsamen Erzählungsfaden reihen lassen. Ersterem liesse sich leicht begegnen, wenn man auf Vollständigkeit, die doch nie erreicht wird, verzichtete und den Anmerkungen zuwiese, was sich im Text nicht ungezwungen anbringen lässt. Der zweite Misstand aber würde schwer zu beseitigen sein, weil dazu Talent und Fertigkeit des erfahrenen Schriftstellers erforderlich ist. Besser würde man demnach auf den gemeinsamen Faden verzichten und eine Reihe interessanter, wenn auch unter sich verbindungsloser Erzählungen geben. Am meisten würden sich dazu französische Originale eignen, in denen mit geschickter und vorsichtiger Hand die nöthigen Aenderungen, Einschiebungen und Kürzungen vorgenommen werden müssten.

Das vorliegende Buch hat die einzelnen Abschnitte in den Rahmen einer fortlaufenden Erzählung gefasst, aber der oben erwähnte Uebelstand macht sich oft fühlbar. Man merkt zu sehr die Absicht. Ausserdem findet sich trotz der reichlichen Anmerkungen immer noch zuviel Stoff in die Sätze gezwängt. Manchmal führt das zu stilistischen Ungeheuerlichkeiten. So liest man S. 32 *Dans le vestibule, dont le pavé (le plancher) était sablé, il vit un paillasson et un décrottoir, signes que le propriétaire aimait la propreté et haïssait la malpropreté.*

Wie aus der Vorrede zur 2. Aufl. ersichtlich, ist das Buch während eines Aufenthaltes in der Schweiz vielfach geändert worden. Das fühlt man denn auch hin und wieder heraus. Jetzt, wo der Aufenthalt in Frankreich für Deutsche etwas erschwert ist, muss auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden, die längeres Verweilen in der französischen Schweiz oder in Belgien mit sich bringt. Gerade für die Sprache des täglichen Lebens, die überall mehr oder weniger mundartlich gefärbt ist, gewöhnt man sich in diesen Ländern leicht Ausdrücke und Wendungen an, die dem Franzosen befremdlich, ja unverständlich sind. Im Unterricht darf selbstverständlich nur das »französische Französisch« gelehrt werden. Folgende Helvetismen fallen am meisten auf. *Poser des pommes de terre* (S. 2) für *planter*. S. 3 *le* (für *la) perce-neige*. S. 9 *des bâtiments économiques* (Oeconomiegebäude). S. 11 *du birambrot* (Bierkaltschaale). S. 12 *tête* (Pfeifenkopf). Ebenda *la course dans le* (für *au) grand air* und so S. 53 *les drapeaux flottaient dans le* (für *au) vent*. S. 12 *cela sent le revas-y* (schmeckt nach mehr), in Frankreich besser:

aber auch nur mundartlich *le revenez-y.* S. 13 *sauter la corde* (als Spiel) für *à la corde.* S. 17 und 31 *le surpoids* (Ueberfracht, Uebergewicht) ist kaum französisch für *excédent* (zu dieser Schreibung statt *excédant* ist die Akademie 1878 auf Littré's Mahnung zurückgekehrt). *Raison* für »Firma« ist wohl richtig, aber kein Franzose würde sagen *plusieurs raisons de commerce ont fait faillite* (S. 19), wo nur *maisons* entspricht. S. 30 wird *péage* für (Eingangs-) Steuer gegeben, es bedeutet aber nur die bei stehenden oder fliegenden Brücken erhobene Gebühr, auch das Weggeld, wo es noch besteht, und mundartlich die Gebühr für das Verkaufsrecht auf öffentlichen Plätzen. *Epoussetoir* (S. 35) für »Flederwisch« ist nicht französisch. Ebenso wenig *char de déménagement* (S. 46), was »Möbelwagen« heissen soll. S. 67 *récurer toutes les chambres*, das Verb kann durchaus nur von der *batterie de cuisine* gebraucht werden. S. 76 wird der Theaterzettel, den man bei der Vorstellung in der Hand hat, *affiche* statt *programme* genannt. S. 78 steht *mahométanisme* für *mahométisme.* S. 80 *ouvrages du sexe*, was »Handarbeiten« bedeuten soll! S. 82 wird das allerdings auch in Frankreich mundartlich vorkommende *baveron* neben *bavette* gegeben.

Sonst ist auszusetzen, dass der Ausdruck häufig sehr gesucht ist. Druckfehler finden sich, auch solche, die sehr bedenklich sind, so S. 47 *ils meulent* für *moulent* (von *moudre).* Von Verstössen gegen die Grammatik ist mir aufgefallen: S. 15 *c'était la veille de (la* fehlt) *Pentecôte;* S. 19 *vendre tous ses biens mobiliers pour satisfaire à ses créanciers;* S. 53 *des flammes du Bengale* für *des feux de Bengale;* S. 74 *son frère plus aîné.*

Das Buch bedarf einer eingehenden Ueberarbeitung, besonders in Bezug auf Textgestaltung und Reinheit des Ausdrucks. Ich gestehe zu, dass es diese Mühe verdient und dass es ein wirklich gutes Schulbuch werden könnte.

Anleitung zur Abfassung von französischen Briefen mit zahlreichen französischen Mustern und deutschen Uebungen. Für den Schul- und Privat-Gebrauch von Dr. O. Ritter. Berlin, J. M. Späth, 1880. IV, 188. S. 8.

Das Buch gibt auf 16 Seiten eine recht zuverlässige Anweisung über die äussere Einrichtung des französischen Briefs, ohne sich auf Erörterungen über Stil einzulassen. Seite 17 bis 137 enthalten französische Originalbriefe, theilweise den veröffentlichten Correspondenzen hervorragender Personen entnommen, grösstentheils jedoch ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte Privatschreiben verschiedensten Inhalts. Um die Correctheit des Ausdrucks zu sichern, wurde die Beihülfe eines Schuldirektors in Nancy erwirkt. Akademische Correctheit ist allerdings auch so nicht erreicht, ist aber für den Briefstil auch nicht unerlässlich, vielleicht nicht einmal wünschenswerth. Auf S. 138 bis 174 folgen deutsche Briefe zum Uebersetzen in das Französische eingerichtet. Meist sind es Originalbriefe. Ob es angezeigt war, gerade diese zu bevorzugen, darüber liesse sich streiten; zuzugeben ist, dass die Uebersetzung auch der schwierigsten Stücke durch die beigegebenen Andeutungen hinreichend erleichtert scheint.

PH. PLATTNER.

II. Moderne Belletristik.

Les morts récents: Em. Littré et Paul de Saint-Victor. — Gruyer: Raphaël peintre de portraits. — L'Académie française et D. Nisard; le Comte de Montlosier; le peuple et la bourgeoisie d'Emile Deschanel. — Voyages et récits: Reclus, Verne et de la Berge: Mémoires de M. Claude. — Romanciers: Halévy, Champfleury, Ohnet, Alph. Daudet, Claretie, Delpit, Cladel. — Dictionnaire des lieux-communs. — Paul Albert: Poètes et poésies; Edouard Pailleron.

La mort vient d'enlever aux lettres deux hommes d'un tempérament tout-à-fait opposé, mais qui, réunis, représenteraient assez bien l'ensemble du caractère français en ce qu'il a de sérieux et en même temps de brillant dans la production intellectuelle; ces deux hommes sont Em. Littré et Paul de Saint-Victor. Il serait trop long d'exposer ici la vie du premier, si bien remplie par tant de travaux de tout genre. Qui ne connaît sa traduction d'Hippocrate, ses études en physiologie, ses théories savamment déduites sur la formation de notre langue au moyen-âge et surtout son excellent dictionnaire? A certain moment, nos petits journalistes du boulevard, dont l'ignorance est notoire, crurent faire preuve d'esprit en tournant en ridicule son système sur l'origine de l'espèce humaine et en prétendant qu'il donnait à l'homme le singe pour ancêtre. Dieu sait les plaisanteries niaises qu'ils se permirent alors sur la laideur du vénérable savant, plaisanteries d'un goût douteux, dont il était le premier à rire. Aujourd'hui qu'il n'est plus, chacun sent avec douleur quelle grande perte nous avons faite et combien sa science rendait service à notre développement intellectuel. Exemple rare parmi nous, ce studieux écrivain ne songea pas un instant à tirer parti dans son propre intérêt de l'étendue et de la variété de ses connaissances; il ne publia jamais rien si ce n'est en vue de propager la vérité, qui fut sa seule passion. Encore ne l'exposait-il qu'avec mille déférences et respects pour l'opinion contraire, prêchant et pratiquant lui-même la tolérance la plus large. On aurait bien dû l'en récompenser en lui épargnant, à l'heure de son agonie, un simulacre d'adhésion au dogme catholique qu'il avait, jusqu'à l'âge de quatre-vingts ans, repoussé avec une douceur inflexible. Il est triste de voir la femme et la fille du vertueux philosophe, si indulgent à leur dévotion, qui jamais ne les avait contrariées ni gênées en rien dans leurs pratiques de piété, répondre à tant de bénignité en profitant de son trépas pour infliger à son insu un démenti aux doctrines qu'il avait si constamment professées. Comment ces femmes, témoins d'une existence vouée tout entière au travail et au soulagement des malheureux, ont-elles pu se persuader que tant de vertu était en pure perte, à moins que le prêtre, avec son absolution, n'ouvrît au penseur indépendant les portes du paradis? Quelle idée se font-elles donc de la divinité? Sur quel patron leur a-t-on taillé l'image de leur Dieu? Il est vrai de dire que leur conduite a été généralement blâmée. Si grande que soit l'hypocrisie de nos mœurs, elle n'exige pourtant pas un tel manque de respect à la volonté des mourants. Nos cléricaux eux-mêmes, après un éclair de joie et de triomphe, ont fini par comprendre la révolte du sentiment public et se sont tus prudemment. — Le départ de Paul de Saint-Victor a causé moins de scandale. Comme il a été enlevé par une attaque d'apoplexie foudroyante, on n'a pas eu le temps de savoir s'il mourait en fidèle ou en mécréant. Ses livres ne sont pas de nature à éclaircir beaucoup la question, car il s'y montre assez indifférent sur le fond même des idées et n'attache d'importance qu'à la façon de les exprimer.

Sur ce point, il a été un de nos virtuoses les plus distingués. Si vous avez lu ***Hommes et dieux, les deux Masques***, vous savez avec quel soin il peigne et polit sa phrase, de manière à lui donner le plus d'éclat, d'harmonie et de couleur possible. A tout bout de champ éclatent des airs de bravoure; ce sont des coups de collier successifs pour atteindre à l'idéal de la perfection. Je ne nie pas le mérite de cet exercice, une pensée gagne certainement à être rendue dans les meilleurs termes, pourtant il ne faudrait pas que l'artiste en beau langage voulût trop nous étonner, nous éblouir de ses exploits. Un peu plus d'attention à ce qu'il dit serait préférable au trop d'application à bien dire. Ce défaut est surtout choquant dans les ***Deux Masques***,[1]) l'étude si vantée sur le théâtre antique. En somme, on n'y rencontre aucun fait nouveau et les théories en sont plus spécieuses que vraies. Cela tient au peu d'érudition de Saint-Victor et à la nature de son caractère, qui n'avait pas toute la conscience désirable. Chargé, en sa qualité d'inspecteur des beaux-arts, de visiter les ateliers des sculpteurs et des peintres, il manquait souvent, m' a-t-on dit, de justice et d'impartialité, se contentant d'un coup d'œil superficiel sur les tableaux et les statues dont il avait à rendre compte pour les achats que fait le gouvernement au profit des musées. J'ai entendu aussi maint poète se plaindre d'avoir retrouvé à l'étalage de quelque bouquiniste le recueil de vers qu'il avait offert à ce critique littéraire et que celui-ci avait loué ou blâmé dans son feuilleton, sans même daigner l'ouvrir ni en couper les feuillets, malgré l'humble dédicace mise en tête du livre en vue de l'humaniser.

Un collègue de Saint-Victor dans l'inspection des beaux-arts, mais plus savant que lui et moins léger, M. Gruyer, membre de l'institut, vient de publier un ouvrage intitulé: ***Raphaël peintre de portraits.***[2]) Ce sont des fragments d'histoire et d'iconographie à propos des personnages représentés par l'illustre peintre d'Urbin. Le sujet est vaste et prête à d'instructives incursions, soit dans la vie privée ou le caractère de chacun des individus qui ont posé devant Raphaël, soit dans le mouvement politique et littéraire de l'Italie à cette époque de renaissance. Tout ce qui regarde le détail anecdotique y est traité avec soin, avec ampleur; d'abondantes notes complètent les renseignements fournis par le texte et laissent peu à désirer. Je n'en dirai pas autant des considérations morales ou esthétiques auxquelles, chemin faisant, se livre M. Gruyer. Il me semble apporter dans l'appréciation des gens du 16e siècle, dans le jugement de leur conduite et de leurs mœurs une règle trop sévère et une certaine étroitesse de vues. Les Italiens qui vivaient à la cour de Jules II et de Léon X pouvaient se livrer sans remords à une foule d'actes que notre code moral interdit; ils avaient leurs vices plus en dehors que nous. Toutes leurs passions se manifestaient avec une égale vivacité, jusqu'aux plus cruelles. Les scènes d'amour avaient presque toujours le meurtre pour dénouement et aucune fête n'était bonne si l'on n'y jouait du poignard. Ce n'est pas une raison pour les morigéner ni pour exiger d'eux les scrupules dont ils ne se doutaient même pas. Ainsi, par exemple, M. Gruyer s'indigne fort contre Vasari, parce que celui-ci affirme que Raphaël aurait abrégé ses jours en s'oubliant dans les bras de la Fornarina; il oppose au récit de l'historien des peintres une autre version d'après laquelle le grand artiste serait mort à la suite d'un refroidissement

---

[1]) Calmann Lévy, 2 vol. in 8.
[2]) Renouard, 2 vol. in 8.

qu'il prit pour avoir, tout en sueur, écouté Léon X dans une salle froide. Est-on si autorisé à contredire ainsi un contemporain? Qu'importe, après tout, à la réputation de Raphaël qu'il soit mort pour avoir été un amant trop passionné ou un courtisan trop servile? Si on l'admire, c'est pour les chefs-d'œuvre de son pinceau et non pour la régularité plus ou moins austère de ses mœurs.

Cette année, l'Académie française avait à décerner le prix de 20000 francs qui est mis successivement à la disposition de chaque classe de l'Institut. Elle a, ainsi que dans les occasions précédentes, choisi pour le couronner un de ses membres. C'est à M. Désiré Nisard que l'aubaine est échue. Je ne répèterai pas les épigrammes que vaut chaque fois au docte corps sa façon d'agir. Ne jamais trouver hors de son sein quelqu'un qui soit digne d'une distinction si haute, n'est-ce pas de sa part un trait de fatuité? Il me souvient que, lors de la première application de ce don généreux de Napoléon III, les avis furent partagés. Plusieurs académiciens opinaient pour que l'on couronnât George Sand, excellent moyen de réparer en quelque sorte l'injure faite aux dames par le règlement qui les exclut de l'Académie. Mais on suscita à la femme de génie un concurrent redoutable, M. Thiers lui-même, et ce fut lui qui l'emporta. M. Nisard est loin d'avoir à ce prix les mêmes titres. Talent correct, dogmatique, essentiellement classique et universitaire, il n'a guère de variété ni d'étendue. Son histoire de la littérature francaise,[1]) très estimable en soi, ne tient vraiment compte que de l'influence latine sur le génie gaulois. Cette influence a été grande sans doute; elle n'est pas unique. D'autres peuples, les Italiens, les Espagnols, les Anglais, les Allemands ont tour à tour apporté leur contingent à l'œuvre composite qu'on appelle l'esprit français. De plus, il y a dans notre littérature des auteurs comme Saint-Evremond, Retz, Saint-Simon au 17e siècle, Balzac et Hugo de nos jours qui n'ont rien de commun ou presque rien avec la tradition classique et qui n'en sontque plus originaux et plus français. M. Nisard ne leur fait pas dans son histoire la place qu'ils méritent. En somme, c'est plutôt son esprit à lui-même que l'esprit français qui remplit son ouvrage.

Un de nos anciens ministres de l'instruction publique, M. A. Bardoux, qui a perdu depuis plus de deux ans son portefeuille et que le suffrage universel vient de rendre à la vie privée, a déjà utilisé ses loisirs en écrivant un livre sur *le comte de Montlosier et le gallicanisme.*[2]) Curieuse figure que ce Montlosier, sorte de hobereau auvergnat, très entiché de sa noblesse et, avec cela, fort libéral par certains côtés. Il avait figuré sans grand éclat à l'assemblée constituante de 1789, dans le groupe modéré qui eût voulu concilier la monarchie avec les aspirations et revendications populaires. Son nom est surtout connu par la lutte qu'il soutint durant la Restauration contre les jésuites, alors tout puissants à la Cour. Il reprit contre eux la campagne inaugurée jadis par les Provinciales de Pascal. Les disciples de Loyola n'ont jamais beaucoup redouté ces gallicans parlementaires et pleins de timidité qui rêvent d'établir une Eglise nationale, mais sans oser rompre décidément avec Rome.

Puisque me voici en pleine littérature politique, j'en profite pour dire quelques mots d'un livre récent de M. Em. Deschanel, un de mes

---

[1]) Didot, 4 vol. in 12.
[2]) Calmann Lévy.

anciens professeurs de rhétorique. Oh! qu'il y a longtemps de cela! C'était en 1848, pendant l'essai prématuré que fit la France de la république. Il ne tint pas à Deschanel et à ses amis, les Jules Simon, les Renan, les Barni, que cette forme de gouvernement ne fût alors définitivement fondée. Dans la revue *La liberté de penser*, leur organe, ils soutenaient, avec beaucoup de talent, à peu près toutes les idées qui ont triomphé depuis. Notre cher professeur, encore imberbe et paraissant aussi jeune que nous, était des plus ardents à la lutte contre les monarchistes de toute nuance et les cléricaux ligués ensemble pour renverser la république, ce qui ne l'empêchait pas de faire ses cours avec soin et grand succès. Lorsqu'il était content de nous, il daignait consacrer le dernier quart d'heure de la leçon à nous lire ou réciter un peu de Molière, quelque scène du Misanthrope ou des Femmes savantes. Dieu sait avec quel ravissement nous l'écoutions. Il n'y a pas d'acteur à la Comédie Française qui dise aussi bien que lui. Ce talent devint bientôt sa ressource. Peu après en effet, un article assez vif le fit poursuivre et condamner; il dut, pour éviter la prison, se réfugier en Belgique. Il y fit des conférences qui furent très suivies et dont le profit lui permit d'attendre des jours meilleurs. En même temps il publiait de jolis petits volumes, *Les courtisanes grecques, le bien qu'on dit des femmes, le bien et le mal qu'on a dit de l'amour*[1]) etc. Dans tous ces opuscules, l'érudition se glissait adroitement sous le couvert de l'esprit et des plus nobles sentiments. Assis aujourd'hui dans la chaire de poésie latine au Collège de France et nommé récemment sénateur inamovible, il est resté fidèle aux convictions de sa jeunesse. Son dernier volume, *Le Peuple et la Bourgeoisie*[2]) raconte avec infinement d'attrait les efforts que de tout temps ont fait les classes opprimées pour s'affranchir du joug. Il en suit l'histoire à travers l'esclavage, le servage et l'affranchissement par le travail, jusqu'à l'écrasement définitif de la noblesse sous le cardinal de Richelieu. Si j'osais me permettre une critique à l'égard de mon ancien professeur, je dirais que la longue habitude qu'il a prise d'intéresser à ses leçons un grand nombre d'auditeurs, souvent peu instruits, a introduit à la longue une sorte de négligence et de laisser-aller dans ses compositions littéraires. Il dénoue trop sa ceinture et vise à l'agrément plus qu'il ne faudrait peut-être dans un sujet si sérieux. Après tout, n'est-ce pas là un défaut charmant?

En tout cas, je n'adresserai pas semblable reproche au livre d'Armand Reclus, *Panama et Darien*[3]) qui vient de paraître dans la bibliothèque des voyages illustrés. D'une famille de géographes éminents, M. Reclus est lui-même lieutenant de vaisseau et ingénieur. En 1876 et 1878, il explora l'isthme qui joint les deux Amériques, afin de reconnaître le point le plus favorable à l'établissement du canal interocéanique. Deux campagnes successives, à peine coupées par un séjour de six mois en France, lui permirent d'étudier à fond les trois lignes indiquées pour le percement, celle de San-Blas à Chepillo, celle du Darien méridional et celle de Panama à la baie de Limon, que le congrès réuni à Paris en 1879 a définitivement adoptée. La tâche était rude, car le pays, peu connu, mal habité, présente des obstacles presque insurmontables. Pour opérer les nivellements, il a fallu, à

[1]) Hetzel. La plupart sont épuisés.
[2]) Germer-Baillière.
[3]) Hachette.

travers lès rochers ou la vase, percer les quebradas, gorges profondes, souvent insalubres, où le chemin est barré à chaque pas de lianes tenaces, de plantes épineuses à la tige coriace. Brûlé par le soleil, dévoré par la soif pendant ses longues journées de fatigue, l'explorateur était en proie, la nuit, à la vermine tropicale, aux démangeaisons causées par les moustiques, les araignées, les fourmis et autres insectes fort désagréables sous ce climat. Vers la fin, ses précieux documents, plans, cartes, dessins et croquis, faillirent périr dans un incendie à Panama. Il est parvenu heureusement à les sauver et il nous donne aujourd'hui le rapport écrit au jour le jour, à mesure des impressions, de ses travaux et de ses épreuves. Il y réduit à leur juste valeur certaines légendes qui avaient exagéré à dessein les chances de mortalité dans les contrées qu'il s'agit de traverser. Si les actionnaires qui, sur la foi de Lesseps le civilisateur, ont engagé leur argent dans l'entreprise du canal, gardaient quelque inquiétude sur le succès, elle s'évanouira à la lecture de ce livre. Une affaire ne court pas de risques lorsque des hommes d'une telle sincérité l'ont garantie.

Tout voyage en pays lointains oblige à des fatigues, expose à des dangers, coûte de l'argent. Il est plus commode, à tous les points de vue, au lieu d'y aller voir, de rassembler autour de soi les récits et descriptions des pionniers aventureux et, confortablement assis dans son cabinet, de réunir leurs découvertes dans un livre écrit à loisir. ***En Tunisie*** [1]) a été composé de cette façon par A. de la Berge, rédacteur du journal „Le Siècle", assez instruit et laborieux. Il ne faut donc chercher dans ce volume ni vue directe de la contrée, ni impressions personnelles, ni exactitude topographique. En revanche, vous y trouverez un précis bien étudié de l'histoire de la Tunisie depuis l'antiquité jusqu'à nos jours.

La Jangada [2]) de Jules Verne est aussi un récit de voyage, mais de voyage imaginaire. Un fermier du nom de Joam Garral, propriétaire d'une vaste métairie située vers le haut Amazone, dans cette partie du grand fleuve qui porte encore le nom de Marañon, a une jolie fille que doit épouser un jeune Brésilien. D'après le vœu des parents, le mariage se célèbrera dans la patrie du fiancé, à huit cents lieues de là. Pour s'y rendre, Joam Garral abat tout un quartier de forêt vierge et construit, avec les poutres qu'il en tire, la Jangada, immense radeau sur lequel il s'embarque avec tous les siens, avec un troupeau pour les nourrir, avec une cargaison de marchandises de toute sorte et je ne sais quoi encore. La navigation de cette nouvelle arche de Noé sera accidentée de mille périls, récifs à éviter, îles fréquentes dont le fleuve est semé et entre lesquelles il faut se couler avec adresse, anthropophages dont il faut fuir la dent vorace, énormes caïmans dont la gueule s'entr'ouvre pour engloutir les imprudents bateliers; vous voyez cela d'ici. Dispensez-moi de vous narrer le reste. Bien entendu que, pour mieux donner au lecteur la chair de poule, il s'est glissé sur le radeau un traître dont il faudra déjouer les desseins ténébreux. Remettons-nous de ce soin à M. J. Vernes, homme expert en de tels imbroglio. Il est en train pour le moment de dévider son écheveau dans un journal d'enfants, ***Le Magasin d'éducation.*** Le feuilleton une fois terminé servira de copie à un second volume, qui aura, lui aussi, de nombreuses éditions. Après quoi, on tirera du sac

---

[1]) Didot.
[2]) Hetzel.

une troisième mouture et, grâce aux trucs du machiniste, on montera une de ces féeries, dont les merveilles charment tant le public et atteignent à un chiffre prodigieux de représentations. Michel Strogoff, qui a précédé la Jangada, en est à sa 307e. Dites maintenant que les Français ne sont pas le peuple le plus spirituel de la terre!

Si quelque chose pouvait ajouter à une réputation si bien méritée, ce serait le succès qu'obtiennent parmi nous les supercheries littéraires les moins adroites. Ainsi chacun a peu ou prou entendu parler de M. Claude, le chef de la police de sûreté, mort depuis peu de temps. On sait d'ailleurs que le secret professionnel est la première vertu qu'exige un tel emploi. Cependant on ne laisse pas d'acheter de prétendus *Mémoires*[1]) qu'un journaliste quelconque a fabriqués sous le nom de l'habile limier, en y ramassant une foule d'anecdotes déjà connues, qu'il a enjolivées d'autres historiettes de son invention — n'est-ce pas le cas de rappeler le mot de Chamfort: „Combien faut-il de sots pour faire un public?"

Ce n'est pas pour un public de ce genre qu'écrit le spirituel L. Halévy, l'auteur applaudi de tant de comédies charmantes et l'historiographe malicieux de la famille *Cardinal*. Son dernier livre, *Un mariage d'amour*[2]), est un recueil de jolies nouvelles que je vous conseille de lire, car il y a condensé sa plus fine fleur d'observation et ses traits de moquerie les plus piquants. Même dans ces bluettes, faites de rien, il excelle à portraiturer le monde aristocratique et son élégante corruption. Il y a cependant une de ces nouvelles, celle précisément qui a donné son titre au recueil, où l'ironie disparaît pour faire place à de délicates analyses du cœur. Imaginez deux fiancés du meilleur monde qui, s'acheminant vers le mariage à la suite d'une inclination naturelle inscrivent chacun sur un calepin, jour par jour, leurs impressions et qui, devenus époux, se les communiquent, afin de mieux attiser la flamme que le temps et la société risqueraient sans cela d'amoindrir.

M. Champfleury, le peintre attitré des petits ridicules bourgeois, nous en donne un nouvel échantillon dans *Surtout n'oublie pas ton parapluie.*[3]) L'auteur de cette facétie, n'ayant reçu qu'une instruction incomplète, s'est jeté dans la mêlée littéraire avant d'être armé de toutes pièces. Il a beaucoup acquis depuis et s'est amassé lui-même une provision de connaissances spéciales en plus d'un genre. Mais, quoi qu'il fasse, le défaut primitif reparaît; chacune de ses productions, si j'en excepte ses travaux sur la caricature, pèche par quelque côté, ne satisfait qu'à demi: dans ses romans, les caractères sont d'ordinaire observés avec patience, parfois avec pénétration, les événements déduits d'après les passions et leur logique. Par malheur l'artiste reste en route, n'ose tout peindre, s'arrête au milieu du développement et laisse des parties essentielles sans les achever. Est-ce impuissance ou paresse? Les deux peut-être.

Puis l'outil lui est rebelle, la langue résiste à son effort pour la dompter. Quelquefois, il est vrai, l'écrivain en vient à bout et son style court sur une pente facile, comme celui des maîtres; trop souvent il est vaincu; on sent la défaillance, on aperçoit les ficelles de l'écolier maladroit. C'est surtout lorsqu'il veut atteindre à l'élégance, à la

---

[1]) J. Rouff. 3 vol. in 12.
[2]) Calmann Lévy.
[3]) Dentu.

poésie, au sentiment, qu'il détonne. Ce sont autant de qualités étrangères à son talent, dont le fond est plutôt une gaieté un peu grosse, mais franche et non sans malice; il est resté dans l'homme un coin du gamin. Néanmoins je connais peu de conversations plus amusantes que la sienne, qui abondent davantage en remarques justes, en particularités intéressantes. On y apprend, sur les gens qu'il a connus, gens fort nombreux et de toute espèce, des traits de mœurs pris sur le vif par un observateur excellent. En somme, il est plus original qu'une foule de littérateurs qu'on lui préfère. Son léger travers a été de se croire un instant chef d'école, représentant du réalisme, et de s'affliger aujourd'hui plus que de raison, parce qu'il voit la faveur publique se porter vers les écrivains soi-disant naturalistes. Ceux-ci ont sur lui l'avantage de serrer la réalité d'une étreinte plus vigoureuse.

Serge Panine[1]) de M. Georges Ohnet a obtenu à l'Académie un prix qui me paraît mérité. La fable du roman est simple et quelques lignes suffiront pour la faire connaître. Mme Desvarennes, après avoir acquis dans l'industrie une fortune considérable, se trouve avec une fille unique, fruit tardif d'une union longtemps stérile et que, par conséquent, elle idolâtre de toutes les puissances de son âme. Dans l'espoir que cette enfant continuera son œuvre, elle l'a fiancée à un ingénieur pauvre, mais intelligent, Pierre Delarue. Celui-ci, pour se montrer digne d'une telle faveur, s'en va étudier en Afrique les moyens de créer une mer intérieure. Pendant ce temps Micheline, sa fiancée, s'enamoure du prince exotique dont le nom sert de titre au volume et qui, sous des dehors séduisants, ne cache qu'un viveur effréné, capable, pour satisfaire à ses plaisirs et à ses goûts ruineux, de descendre jusqu'à l'infamie. On devine la lutte qui doit s'engager entre la mère passionnée et le gendre qu'on l'a forcée de subir et qui, fort de l'attachement aveugle de Marceline, se livre à tous les excès. Tant que l'argent seul est en jeu, Mme Desvarennes patiente; mais lorsque le bonheur de sa fille est perdu, que le nom même qu'elle porte court risque d'être flétri, elle n'y tient plus et, d'un coup de pistolet, elle met fin aux agissements de Panine.

Beaucoup de scènes sont prises sur le vif et assez naturellement exposées; quelques autres eussent demandé un peu plus de légèreté de main et de sobriété. L'auteur ne sait pas, lorsqu'il tient un motif essentiel, s'arrêter à propos. Il épuise la matière et la surcharge même de développements oiseux. Je lui en veux aussi de ne nous offrir que des caractères tranchés, tout bons ou tout mauvais, avec lesquels l'action se déroule de conséquence en conséquence comme une sorte de syllogisme. D'ailleurs le reproche pouvant s'adresser à presque tous les romans du jour, il est mieux d'en faire son deuil et d'accepter la convention.

Il faut assurément de la convention dans l'art, mais par trop. Sous la draperie on doit toujours sentir le nu et les chairs. C'est ce que me semble avoir admirablement compris Alphonse Daudet en composant son *Numa Roumestan*, dont les lecteurs du journal à images *L'Illustration* ont eu la primeur et qui va prochainement paraître en volume chez Charpentier.

Un défaut physique tourne parfois au profit de l'intelligence, ainsi qu'il arrive à Daudet. Il est myope au point de ne pouvoir discerner un objet quelconque, s'il ne l'applique sur ses yeux et s'il n'y

---

[1]) Ollendorff.

frotte son nez, infirmité qui de prime abord semblerait nuisible à un observateur, mais qui pour lui n'est qu'une raison de voir les choses mieux et de plus près. Le fait est que chaque particularité prend ainsi un relief saisissant et une importance qu'elle n'a pas toujours dans la vie. En outre Daudet sent avec une vivacité extrême et il a le talent de faire passer chez ceux qui le lisent sa vivacité d'impression. Ses livres sont animés et tout remplis de mouvement et d'entrain. Il excelle surtout à rendre la pétulance, la mobilité, l'ardeur fougueuse et toute en dehors du méridional, dont le caractère a bien moins de réflexion et de sérieux que celui de l'homme du Nord. Son Nabab, son Roumestan resteront comme des portraits fidèles, quoique le trait en soit par ci par là un peu trop accusé. La nature du Midi, si chaudement colorée, revit tout entière sous sa plume avec des éblouissements enchanteurs. Il ne la voit pas, comme Mistral, à travers le voile idyllique et virgilien, mais telle qu'elle est, pleine de feu, d'emportement, de réalité souvent grossière. Ajoutons à son honneur que l'artiste consciencieux ne livre son œuvre au libraire qu'après l'avoir amenée au degré de perfection dont il est capable. Rien de hâté ni d'improvisé dans ces pages entraînantes, tout y est également étudié et exécuté avec un soin minutieux. Dernier mérite enfin et qui devient rare, Alph. Daudet compte assez sur le goût du public pour ne pas lui dicter son jugement et s'imposer à lui au moyen de réclames tapageuses, ainsi que font la plupart de ses confrères. Tandis que Zola, Claretie, Delpit et autres, cantonnés chacun dans son journal, s'en servent comme d'une trompette pour chanter leur propre gloire, lui, modestement retiré à l'écart, voyant peu le monde, se couchant de bonne heure et fuyant le bruit de la rue, achève à loisir l'ouvrage commencé.

Monsieur le ministre[1]) de Claretie n'a de commun avec le roman de Daudet que la qualité du personnage principal. Tous deux ont pris pour sujet un ministre marié; mais tandis que Numa Roumestan dupe l'opinion et trompe sa femme, l'homme d'Etat que nous offre Claretie est trompée par la sienne et devient la victime des événements. Nulle ressemblance non plus entre les deux auteurs. Vous savez en quelle estime je tiens Daudet; si je vous disais franchement ce que je pense de Claretie, vous m'accuseriez de sévérité. Il n'y a pas, à mon avis, d'écrivain qui soit plus à la merci des vents de la mode ni qui exploite plus adroitement à son profit les engouements du vulgaire. Pour le définir d'un mot, c'est un faiseur. Entendez par là quelqu'un qui se soucie avant tout de faire du bruit en vue d'emplir son escarcelle, de livrer chaque jour sa bataille, gagnée ou perdue, peu lui importe. Il fait songer à Deucalion jetant derrière lui des pierres sans les compter et sans détourner la tête pour voir ce qu'elles deviendront.

Albert Delpit est son parfait Sosie et marche sur ses traces, mettant son pied à l'endroit même où l'autre a laissé l'empreinte du sien. Son roman ***Le père de Martial***[2]) présente une situation scabreuse et fausse et tire son intérêt d'une impossibilité. Vous allez vous-même en juger.

Martial, fils de Thérèse et de Pierre Cambry, va épouser Espérance Jordan, qu'il aime et dont il est aimé, lorsque le père de celle-ci, que l'on croyait riche, se trouve ruiné complètement et sur le point

---

[1]) Dentu.
[2]) Ollendorff.

de faire faillite. Afin de le sauver, Espérance renonce à Martial et consent à donner sa main à un viveur millionnaire, le duc de Hautmont. Martial indigné provoque son rival. La veille du duel, et pour l'empêcher, Thérèse avoue à son mari qu'elle a été la maîtresse de ce Hautmont et que Martial est le fruit de leur union adultère. Il serait naturel que le mari trompé laissât le duel s'accomplir, avec l'espoir d'être débarrassé de l'un ou de l'autre des deux hommes qui doivent lui être odieux. Point du tout; il se jette entre eux et tient à se battre à la place de celui qu'il a pris jusque-là pour son fils. Cela ne serait rien encore si, pour comble du ridicule, le duc ne proposait à Cambry de jouer au Whist qui des deux se tuera ou se fera tuer. C'est lui qui perd; il s'exécute, Martial épouse Espérance, Cambry continue de vivre heureux avec sa femme et le volume se termine par cette phrase digne du reste: „Pierre a pardonné. Mais il n'a pas oublié. Dieu seul peut oublier, parce qu'il efface." Bien fin qui comprendra quelque chose à de pareilles billevesées.

La bibliothèque elzévirienne, si estimée des bibliophiles, vient de s'enrichir de trois nouveaux volumes, ***Le bouscassier***, ***Les martyrs ridicules*** et ***Les va-nu-pieds.***[1]) Quoique ces romans de Léon Cladel soient connus et appréciés depuis des années, je profite de l'occasion pour vous indiquer rapidement ce qui leur a valu un certain succès. Cladel, en fin matois qu'il est, se sera dit probablement, à ses debuts, que la singularité, à défaut de génie, suffirait vite à le tirer de la cohue romancière, et il a pris un déguisement. Au lieu de parler comme tout le monde, il traduit ses inventions dans une sorte de dialecte rustique, imité de Montaigne et d'Amyot, ce qui lui permet de voiler ses crudités sous les mièvreries d'une langue traînarde et de donner aux mœurs âpres des paysans qu'il met en scène un air de vétusté, de bonhomie antique. Le procédé, quoique factice, n'en a pas moins une saveur originale qui plaît aux gourmets et leur fait avaler, grâce à l'assaisonnement, ce qui leur paraîtrait un lieu-commun dans le langage courant.

A ce propos, voici le ***Dictionnaire des lieux-communs,***[2]) recueil assez amusant et dont l'auteur, Lucien Rigaud, mourut récemment à l'hôpital. Vous y trouverez rassemblés la plupart des clichés ou locutions toutes faites dont chacun se sert, soit en parlant, soit en écrivant. Il est bien difficile en effet que les mêmes façons de dire ne se reproduisent pas souvent. De temps à autre un auteur imagine une expression neuve et juste qu'il marque à son empreinte, comme un souverain frappe la monnaie à son effigie. Mais accourt aussitôt le troupeau des imitateurs qui s'en empare, et, l'appliquant à tort et à travers, finit par lui donner un air de vulgarité. Dès lors l'écrivain qui se respecte dédaigne de s'en servir et elle disparaît insensiblement de la langue. Rigaud accompagne de réflexions plaisantes quelques-unes de ces trivialités et relève à force d'esprit ce qu'un tel recueil aurait, par lui-même, de monotone.

Poètes et poésies,[3]) œuvre posthume de Paul Albert, le professeur qui, sous l'Empire, inaugura à la Sorbonne l'enseignement supérieur des filles, se distingue, comme ses autres productions, par une verve intérieure due à des convictions profondes. Il portait dans sa chaire une ardeur excessive qui l'a dévoré avant le temps.

---

[1]) Lemerre.
[2]) Ollendorff.
[3]) Hachette.

M. Edouard Pailleron ne périra jamais par là, car c'est un aimable sceptique, un des hommes les plus heureux du monde et qui a d'excellentes raisons pour être content de son sort. Gendre de feu Buloz, il a hérité en partie de l'immense fortune laissée par le fondateur de la célèbre Revue. Il fait de son argent un très généreux emploi, vivant en grand seigneur dans un bel hôtel, où il reçoit à sa table ce que la littérature, le journalisme et les arts ont de plus élégant. Sa dernière pièce, *Le monde où l'on s'ennuie*, tient depuis plusieurs mois l'affiche du théâtre français, sans que le public se lasse de l'y voir. *Le théâtre chez madame,*[1]) où il a réuni en volume quelques-unes de ses pièces les plus applaudies, se vend à souhait. Que peut-il désirer de plus?

A. J. PONS.

III. Chronique littéraire de la Suisse romande.

Sommaire: H.-F. Amiel; sa carrière. Psychologie individuelle et celle des nationalités. Inspiration patriotique et horizon cosmopolite. Les Etrangères et une reforme dans l'Alexandrin.

C'est par une notice nécrologique que s'ouvre cette Chronique littéraire de la Suisse romande: Henri-Frédéric Amiel, professeur de philosophie à l'Université de Genève, président de la section de littérature de l'institut genevois, est décédé le 11 mai dernier, âgé d'à peine 60 ans. Sa mort ne date donc pas d'hier, mais sa personnalité mérite quelques pages dans une revue qui veut bien accorder à nos cantons romands une attention à laquelle ils ne sont pas habitués de la part des grandes revues parisiennes.

Amiel était, parmi nous, le type de l'homme de lettres pur et simple, variété de plus en plus rare dans un pays où les préoccupations politiques, religieuses et ecclésiastiques sont intenses. Ce fut sa force, mais aussi sa faiblesse. A Genève, où chaque homme en vue est un homme enrégimenté, on lui en a toujours un peu voulu de s'être désintéressé des luttes du jour. On s'en dédommageait en le traitant de styliste, de ciseleur, de raffiné, et il faut convenir qu'il donnait quelque prise à cette accusation.

Que ce terme d'homme de lettres ne fasse pas songer vos lecteurs à la Bohême littéraire. Rien de moins bohême qu'Amiel, aussi correct dans sa tenue morale que dans sa mise et ses allures, plein de tact et de cœur, aimable camarade, indulgent envers les débutants, bien connu comme causeur alerte et spirituel dans une ville où, quoi qu'on en dise, on sait encore causer. A ces avantages de nature, et à ceux que donne partout une fortune indépendante, Amiel joignait ceux qu'assure une position officielle, acquise dès sa jeunesse: né en 1821, il était parvenu à 28 ans à l'enseignement académique, dans une cité où le professorat, alors du moins, était considéré à l'égal de la magistrature. Quoique titulaire de la chaire de philosophie, les lettres demeurèrent son premier amour, et son érudition littéraire, sa notoriété comme poète et homme de goût, le firent appeler à la présidence de la section de littérature de l'institut genevois.

La carrière d'Amiel s'est donc faite aisément; avec Petit-Senn et Marc-Monnier, il est un des rares poètes genevois qui n'a jamais

[1]) Calmann Lévy.

connu les soucis de la vie matérielle. Il en a connu d'autres: sa faible santé lui a été une entrave continuelle dans l'enseignement et même dans la vie de société; toujours menacé d'une laryngite ou d'une bronchite, harcelé par diverses infirmités, il a été enlevé prématurément par une maladie de cœur, qu'il a traversée avec une résignation vraiment religieuse. Autre nuage permanent, qui assombrissait son horizon: il était fait pour l'intimité, et il n'avait pu se décider à se marier. L'amitié lui restait, et elle lui a été un réconfort jusque dans sa dernière maladie. Peu d'hommes occupés ont, autant que lui, pratiqué les nuances de l'amitié, y compris de pures et profondes amitiés féminines; il conservait toutes les lettres reçues, il les classait avec soin; il s'entourait ainsi d'une tiède atmosphère, capable de lui remplacer jusqu'à un certain point la vie de famille pour laquelle il était si bien fait. Comme presque tous les hommes supérieurs, il aimait et comprenait les enfants.

Dans sa carrière publique, il n'est pas arrivé non plus à l'entier épanouissement de ses facultés. Primitivement, de 1849 à 1854, il avait enseigné la littérature et l'esthétique au gymnase supérieur, mais la chaire de philosophie étant devenue vacante à l'académie, il s'était laissé tenter par un enseignement plus relevé; plus tard, il se rendit compte des inconvénients inhérents à cet échange: dans sa chaire de philosophie, il restait littérateur, et comme l'a dit le Journal de Genève, »les mots heureux, les sentences, les formules ingénieuses l'attiraient plus que le laborieux travail de l'esprit humain se cherchant, se perdant et se retrouvant à travers le dédale des systèmes.« Sans lui faire tort, on peut présumer que la psychologie et la morale devaient être ses domaines préférés, que la métaphysique était reléguée à l'arrière-plan par l'histoire de la philosophie, et que l'exposé des systèmes de l'antiquité nuisait à ceux des temps modernes.

Mais de là à n'être qu'un styliste, un ciseleur, il y a loin. Pour Amiel, l'étude suprême, c'était l'homme et le cœur humain; or il savait que la nuance précise qui distingue une pensée d'une autre pensée ne s'obtient que par un souci et un scrupule extrêmes de l'expression, et que l'à peu près du langage conduit à l'à peu près de l'idée. Qu'il enseignât la philosophie ou qu'il composât en prose ou en vers, Amiel est donc resté moraliste, ou, plus exactement, psychologue. Un de ses meilleurs amis, M. Joseph Hornung, son collègue à l'Université, a signalé de remarquables études sur la psychologie des nationalités (Völkerpsychologie), restées inédites. La dissertation qui lui valut, en 1849, son premier enseignement public, s'attaque précisément à l'un des problèmes de cette psychologie des nationalités, savoir la raison d'être de notre Suisse romande. Cette brochure, qui ne se trouve plus en librairie, est intitulée Du mouvement littéraire dans la Suisse romane[1]) et de son avenir. Comme dans toute monographie inspirée par les circonstances, une partie a vieilli, une autre a survécu après 30 ans. Ce qui a vieilli, c'est l'inventaire raisonné, et par catégories, des principaux ouvrages publiés dans nos cantons romands; selon le mot de Nisard, rappelé par Amiel: »Ces sortes de résumés sont toujours moins appréciés pour ce qu'ils contiennent que critiqués pour ce qu'ils omettent.« Et puis, ici, la période de 1830 à 1850 est

---

[1]) Ce terme est celui dont s'était servi le jury de concours; Amiel préférait celui de Suisse *romande*, qui est moins français, mais qui a été consacré par l'usage.

surabondamment réprésentée. Ce qui a vieilli également, c'est le plaidoyer chaleureux d'Amiel en faveur de l'existence d'une Suisse romande, et par conséquent aussi ses conclusions, que voici:

»Y a-t-il une Suisse romane? Non.

Une Suisse romane peut-elle être? Oui.

Une Suisse romane doit-elle être? Oui.

Et qu'est-ce que le mouvement littéraire dans la Suisse romane? Un corps qui cherche une âme.«

L'auteur le reconnaît donc, à cette époque la Suisse romande n'était guère qu'une expression géographique; supprimez les cantons qui la composent, son existence est compromise. Et néanmoins, par une regrettable inconséquence, Amiel élimine de son étude Fribourg, le Valais et le Jura bernois, c'est-à-dire presque toute la portion catholique. En outre, il laisse Neuchâtel à l'arrière-plan, faute de le connaître assez. Restent Genève et Vaud, dont les différences de caractère sont analysées avec une remarquable impartialité, tandis que d'ordinaire, en vrais voisins, Genevois et Vaudois s'accusent de ne pas se comprendre. Voici du moins la conclusion de ce parallèle; elle étonnera et fera sourire les étrangers qui, à distance, sont fort excusables de nous confondre: »Le naturel genevois est décidément plus français et le naturel vaudois plus allemand. Le premier, précis, clair, distributeur, est plus fécondant, formel, masculin. Le second, indécis, trouble, embrouillé, est plus fécond, substantiel, féminin. Le chiffre donne à tout ce que fait l'un une mathématique fermeté, un contour accusés; l'autre, poursuivi de plus de pressentiments, moins vif de coup d'œil et de main, en reste trop à l'ébauche maladroite. L'esprit genevois trouve ce qu'il cherche, mais il ne cherche pas assez profond; l'esprit vaudois cherche plus avant, mais il ne trouve pas tout ce qu'il cherche. Ces deux génies se compensent donc; chacun d'eux peut apprendre de l'autre et gagner à une combinaison.«

La psychologie individuelle occupe une plus large place dans les œuvres d'Amiel. Les titres mêmes de ses volumes de poésie en font foi: *les Grains de mil*, *le Penseroso*, *la Part du rêve*, enfin et surtout *Jour à Jour*. Quelques mots sur celui-ci, parce qu'il est le plus récent et aussi le meilleur. Là, la psychologie ne dégénère pas en marivaudage, comme on avait pu le reprocher à tel des recueils précédents. Ainsi que l'a dit un critique très compétent, qui est de plus un confrère en poésie, M. Marc-Monnier: »Le poète quitte le pays des brumes: sa pensée se détend, son vers s'allège; il nous dit avec abandon ce qu'il a sur le cœur. Dans un journal poétique, écrit jour à jour, à la ville en hiver, à Mornex au printemps, en été sur les grandes routes, en automne à Clarens, il nous donne les réflexions, les impressions, les émotions de l'année entière, et l'auteur étant à la fois un savant, un artiste, une âme sensible et pensive, on partage avec lui volontiers ce pain quotidien de son esprit.« — Ecoutez maintenant l'auteur lui-même:

Mon âme qui cherche à s'entendre,
A-t-elle eu la chance parfois,
Rendant ce que vous vouliez rendre,
De trouver l'accord grave ou tendre
Qui sonnait selon votre voix?
Tant mieux! que mes accents sincères,
Chers inconnus, vibrent en vous:
Il est telles rimes légères,
Tels vieux ranz, tels refrains vulgaires
Que les échos rendent plus doux.

Parfois, quand quelque détail vient rappeler un événement important, le poète s'y arrête, ainsi à Ems, à la vue de l'inscription qui évoque le souvenir du mémorable entretien entre le roi de Prusse et Benedetti; mais d'ordinaire c'est en lui, plutôt que hors de lui, qu'Amiel regarde. A travers les pages de ce volume circule un souffle un peu mélancolique, témoin cette inscription de cimetière:

Voici le port bien abrité,
Dormez, vous qu'ont lassés l'orage et l'insomnie,
Dormez enfin. Faut-il moins que l'éternité
Pour vous reposer de la vie?

Au reste ce courant pessimiste est adouci, plus fréquemment que dans d'autres recueils, par l'expérience bienfaisante des vérités religieuses. A cet égard, comme à beaucoup d'autres, nous attendons avec un intérêt affectueux ce que pourra nous révéler le journal intime d'Amiel, lequel, sur le vœu du défunt, est destiné à être publié en partie.

Chemin faisant, j'ai cité les titres de quelques volumes de poésie. Pour examiner, même rapidement, les écrits d'Amiel, il faudrait un article, et non une simple correspondance. Il y a quelques mois, ayant à entretenir d'Amiel la *Société d'histoire de la Suisse romande*, j'ai montré dans ses œuvres la part considérable de l'histoire nationale et de l'inspiration patriotique. Ici, dans une revue étrangère, il convient de rappeler ce qu'il y a eu de cosmopolite dans cet esprit si large et si fin.

Voyez, par exemple, ses deux ballades historiques, *L'Escalade de 1602* (1875, 2e édit. en 1880), et *Charles le Téméraire* (1876). Voilà certes deux sujets de nature à faire tomber dans le chauvinisme, genevois ou suisse. Eh bien, dans *l'Escalade*, glorieux épisode de l'histoire de Genève, sujet déjà traité par une centaine de chansons, de drames, de poèmes, depuis 1602 jusqu'à nos jours, Amiel a réussi à être original, grâce à sa largeur d'esprit: au lieu de nous faire assister aux émotions de la cité traîtreusement escaladée pendant la nuit, il s'est transporté dans le camp savoyard, nous faisant écouter, heure par heure, les récits vantards que viennent faire au Duc Charles-Emmanuel ses hommes d'armes et ses prêtres; mais il se trouve que, sur le matin, le prétendu triomphe se change en déroute, et alors éclate enfin le cri de victoire du poète:

Qui fuit, la rage au cœur, mais au fourreau le glaive?
Un cavalier. Il passe et longe le Salève.
Il regagne au galop, sinistre pèlerin,
Annecy, Chambéry, les Alpes et Turin.
Du roi Philippe Deux d'Espagne, c'est le gendre,
L'espoir du Vatican et de l'Escurial;
C'est le fier candidat au trône impérial,
Envieux d'Henri Quatre et jaloux d'Alexandre;
C'est Charles-Emmanuel, c'est le bon duc. Il fuit.
Pour cacher sa rougeur, son front cherche la nuit.

L'humiliation du Duc détourne l'attention de la délivrance de Genève; littérairement, ce peut être une faute, mais c'est le fait d'un homme qui regarde au-delà du clocher de sa cité.

Avec *Charles le Téméraire*, nous voilà au cœur de l'histoire suisse; or les guerres de Bourgogne, sont en même temps une page importante de l'histoire de l'Europe centrale au XVe siècle. Sans les rivalités et les intrigues de Louis XI, de Charles le Téméraire, des princes autrichiens, les Confédérés n'auraient pas déclaré la guerre à la Bourgogne, Grandson et Morat n'eussent pas rendu célèbre au loin la valeur hel-

vétique. De ces deux batailles, la première seule, dans le »Romancero« d'Amiel, est racontée par un soldat des Ligues Suisses, Hans de Næfels, l'auteur profitant habilement des traits pittoresques des vieux chroniqueurs; le récit de la lutte de Morat est placé dans la bouche d'un chevalier anglais, apportant aux moines de Ripaille, en Savoie, l'écho du désastre qui a frappé Charles le Téméraire. Les vaincus sont Bourguignons, Savoyards, Lombards, Anglais; la fierté du chevalier s'indigne de la victoire du roturier, il prédit un triste sort aux riverains du Léman:

Vous connaîtrez un bien dur conquérant,
Le paysan dégradera l'histoire . . .
Le duc avait mérité la victoire,
Place aux vilains! Mon cœur se va serrant.

A la fin du poème, comme à la fin de *l'Escalade*, le dernier mot reste au patriotisme suisse, mais, dans ces deux ballades historiques, l'inspiration nationale n'empêche point le poète de rendre justice à l'étranger.

Double préoccupation, qui reparaît dans plusieurs autres écrits d'Amiel, par exemple dans son historique de l'Académie de Genève, publié à l'occasion du jubilé triséculaire de celle-ci, en 1859, et qui restera, en prose, son œuvre la plus considérable. Cette histoire, qu'est-elle autre chose, si non la caractéristique de tant d'hommes distingués que l'Europe a prêtés à Genève, et l'énumération de tant de services que Genève, à son tour, a rendus à la civilisation?

Comme président de la section de littérature de l'Institut genevois, Amiel s'est montré à la fois citoyen de Genève et champion de la grande république des lettres. Ses fonctions se trouvaient ici d'accord avec sa tournure d'esprit: peu d'hommes en Suisse étaient, autant que lui, au courant de la vie littéraire des nations voisines. Presque chaque année, à l'occasion de la séance générale de l'Institut, il était appelé à rendre compte des concours ouverts par la section de littérature, à esquisser la physionomie de ceux des membres correspondants que le mort avait enlevés, à indiquer les titres de ceux qui, présentés par lui au suffrage de ses collègues, avaient été désignés pour combler les vides.

Il est impossible qu'un professeur de philosophie ne regarde pas du côté de l'Allemagne. Amiel avait été de bonne heure à l'école de la science germanique: c'est à Berlin qu'il avait passé ces années fructueuses et décisives qui couronnent les études proprement dites et qui précèdent la vie pratique. A dire le vrai, une fois rentré à Genève, il fréquenta plus assidûment les poètes de l'Allemagne que ses philosophes. Son affection pour la poésie germanique s'est révélée ostensiblement dans un de ses derniers recueils, *les Etrangères*, imprimé à Paris en 1876. Ce sont des traductions en vers de poètes étrangers, allemands pour la plupart. Malgré l'analogie du but, il ne faudrait pas comparer cette anthologie aux *Stimmen der Völker* de Herder: celui-ci est plus complet, plus systématique; il s'adresse aux chants populaires, anonymes par conséquent, tandis qu'Amiel n'en a traduit qu'une dizaine. Et surtout, la langue allemande se joue des difficultés de la traduction, tandis que le français en est encore réduit à choisir entre les belles infidèles et l'exactitude disgracieuse. Sans doute, ainsi que le fait remarquer Amiel dans une lettre-préface adressée à M. Edmond Schérer, »d'époque en époque, le goût français se montrant plus ouvert aux génies étrangers, l'interprétation peut, ce semble, devenir plus serrée et l'approximation moins inexacte, sans renoncer à être françaises.« Mais les *Etrangères* sont, je le crains, une preuve de plus

que la tâche est ardue, et qu'un poète fort distingué y échoue plus souvent qu'il n'y réussit. Je ne parle ici que des traductions de l'allemand, celles qui, de l'aveu de l'auteur, lui ont coûté le plus de labeurs: »Me demanderez-vous pourquoi les poésies allemandes dominent dans cette collection, qui, à vrai dire, est plutôt internationale? La raison en est simple; c'est que, pour la traduction en vers français, aucune peut-être des langues européennes n'est plus réfractaire et plus incommode que celle d'outre-Rhin; les obstacles sont là redoublés et multipliés comme à plaisir . . .«

Il ne faudrait pas, courant aux noms les plus connus, juger les *Etrangères* d'après les morceaux traduits de Gœthe, de Schiller, d'Uhland ou de Heine. C'est là qu'Amiel a le moins réussi, alors surtout qu'il s'agissait de rendre la candeur et l'intimité de la poésie lyrique populaire. Exempla sunt odiosa, aussi n'en citerai-je qu'un, la *Loreley* de Heine:

Ich weiss nicht, was soll es bedeuten,
Dass ich so traurig bin.

Au lieu de la douce sentimentalité germanique, et de ses demi-teintes, voici l'emphase française:

Mon cœur, pourquoi ces noirs présages?
Je suis triste à mourir.

Et ainsi de suite jusqu'à la strophe finale, laquelle n'est pas même exactement rendue:

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

L'écueil brise, le gouffre enserre
Et nacelle et nocher . . .
Et voilà le mal que peut faire
Lorley sur son rocher.

Mais, à mesure que la poésie lyrique devient plus personnelle, plus subjective, ou mieux encore quand il s'agit de poésie narrative et descriptive, la traduction devient à la fois plus exacte, plus limpide et plus harmonieuse. De Gœthe ou de Schiller, il n'y a à peu près rien qui soit pleinement réussi; dans tout le poème de la *Cloche*, par exemple, on aurait peine à détacher une seule strophe qui puisse se mesurer avec l'original, sauf peut-être la description de l'incendie, tandis que l'allégorie de l'anneau, du *Nathan* de Lessing, est fort bien rendue, de même que le *Harmosan* de Platen, l'allégorie de la *Citerne* (Leben und Tod) de Rückert, *l'Alexandre* et le *Spartacus* de Lingg, et surtout le *Mont Nebo* ainsi que la *Chevauchée du lion* (Löwenritt) de Freiligrath. Ce dernier morceau, poésie purement descriptive, est un vrai tour de force: la traduction d'Amiel, avec l'ampleur majestueuse de l'original, a peut-être plus de relief et de netteté.

A la vue de ces strophes d'un tissu ferme et richement coloré, on répète volontiers avec M. Marc Debrit dans le *Journal de Genève:* »Il aimait à revêtir une pensée délicate d'une enveloppe brillante qui en fît valoir les moindres nuances, et le temps qu'il consacrait à ce travail de joaillerie n'était pas pour lui du temps perdu . . .« Sa prose n'était guère moins ciselée que ses vers; comme facture étincelante et et pensée substantielle, sa notice sur Mme de Staël et surtout celle sur le peintre Hornung, l'une et l'autre dans la *Galerie Suisse* (tomes II et III), sont des portraits qui resteront; et combien de lettres de lui,

de simples cartes-correspondance, où il y a à peine une rature, et qui sont débordantes de verve, d'esprit, de poésie familière!

Comme versificateur, il a fait plus que perfectionner, il a proposé des innovations, et, dans ses *Etrangères*, il en a donné la théorie et divers spécimens. Puisqu'on s'occupe en Allemagne de métrique française, tout autant si ce n'est plus qu'à Paris, peut-être les idées d'Amiel y trouveront-elles de l'écho. Il ne s'agit point de la question délicate de l'accent dans l'alexandrin français, qui a été discutée récemment dans vos colonnes par des autorités très compétentes. Amiel, sans tenir assez compte de l'existence embryonique pour ainsi dire de cet accent, regrette l'infériorité de la versification française, qui n'a ni le système métrique des langues classiques, ni les ressources rythmiques inhérentes à la longueur et à la brièveté des syllabes dans les autres langues modernes. Notre langue seule possède, dit-il, dans l'alexandrin, un vers »pour tout faire.« Pourquoi se refuser d'autres ressources? Le problème est double. Il faudrait trouver moyen d'abord de remplacer les *versi sciolti* de l'italien, de réintroduire les vers blancs sans heurter l'oreille française, puis de donner à l'alexandrin des allures plus épiques. Quant au premier point, la solution proposée par Amiel, c'est d'incorporer, pour ainsi dire, dans les hémistiches de l'alexandrin, des vers blancs, des vers accentués de 3, 4, 5 et 7 syllabes. Ce serait »segmenter tous les grands vers, au besoin par 2 ou 3 césures.« Voici un exemple de 4 vers de 3 syllabes dans l'alexandrin:

Mes amis, | savez-vous, | cette nuit, | chose étrange
Dans ce bal, | homme heureux, | à la fin, | j'ai trouvé etc.

Voici une autre coupe, un vers de 7 et un vers de 5 syllabes, englobés également dans l'alexandrin:

Allons, filles et garçons, | gai que l'on s'élance!
En avant, pleins d'allégresse | et main dans la main.

Ainsi par une série de combinaisons très ingénieuses, trop ingénieuses, notre réformateur arrive à une douzaine de coupes nouvelles.

L'autre innovation proposée paraît plus praticable, quoiqu'elle heurte plus brusquement les traditions consacrées. Pourquoi refuser à l'alexandrin le droit de se prolonger, d'acquérir plus d'ampleur? pourquoi notre langue ne s'accommoderait-elle pas de vers de 13, de 14, de 16 syllabes, avec une césure variée? Amiel propose cinq types différents, et pour faciliter la comparaison entre eux, il a jeté dans ces cinq moules distincts une seule et même strophe, la première de l'Iliade. La voici d'abord avec l'alexandrin traditionnel:

D'Achille aux pieds légers, Muse, dis la colère,
Qui de maux pour les Grecs fut une source amère,
Et jeta dans l'Hadès tant de vaillants gnerriers
Délices des vautours et des chiens carnassiers . . .

Pour abréger, je m'arrête au milieu; voici le même morceau en vers de 14 syllabes, déjà plus amples et sonores que l'alexandrin:

D'Achille, fils de Pélée, | ô Muse, dis la colère
Qui fut de maux infinis, | pour les Grecs la source amère;
Avant l'heure, dans l'Hadès, | fit tomber tant de guerriers,
Délices des chiens errants | et des vautours carnassiers . . .

Voici enfin le vers de 16 syllabes, le vers épique par excellence:

Du fier Achille aux pieds légers, | déesse, chante la colère
Qui pour les Grecs, sous Ilion, | fut de maux une source amère;
Et dans l'Hadès précipita | tant de chefs et tant de guerriers,
Jouets des chiens et des vautours, | délices des vils carnassiers.

Le poète se faisait probablement peu d'illusions sur le sort réservé à ses

innovations: La France renverse un gouvernement plus aisément qu'elle ne touche à une règle de versification; mais peut-être le public allemand, qui n'a pas de superstition littéraire, accordera-t-il quelque attention à ces vœux d'un esprit d'élite, qui fut, en tout cas, un styliste consommé et un moraliste très ingenieux. Que du moins vos lecteurs me pardonnent, par égard pour celui qui n'est plus, d'avoir prolongé cette chronique, peut-être outre mesure, et de l'avoir détournée, pour une fois, de son but primitif.

E. SECRETAN.